

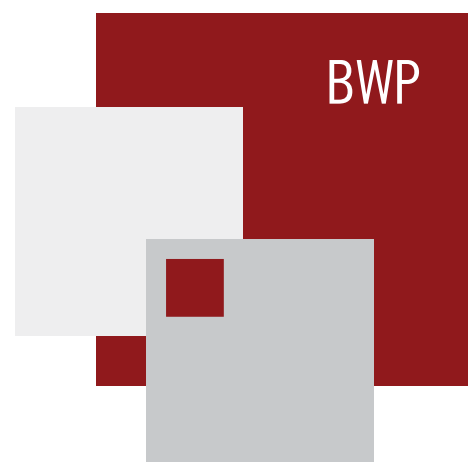
Dennis Peper

Ökonomie und Literatur

**Die Einsatzmöglichkeiten von Johann Wolfgang von Goethes
,Faust II' für die sozioökonomische Bildung**

Masterarbeit

ISSN 1864-3485



Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	II
Abbildungsverzeichnis	III
1 Einleitung	1
1.1 Zielsetzung	2
1.2 Aufbau der Arbeit.....	2
2 Ausgangspunkt: Die Szene im Lustgarten	4
2.1 Allgemeiner Überblick zum ersten Akt	4
2.2 Wiedergabe der Szene in eigenen Worten	5
3 Historische Dimension	7
3.1 Johann Wolfgang von Goethe – ein Ökonom?	8
3.2 Die historische Figur des Doktor Fausts	11
3.3 Der (ökonomische) Entstehungshintergrund von Faust II	16
3.4 Erstes Zwischenfazit: Historische Anknüpfungspunkte zur Szene.....	19
4 Ökonomische Dimension	22
4.1 Geld: Funktionen und Eigenschaften	22
4.2 Geldschöpfung und Alchemie	25
4.3 Fiatgeld – creatio ex nihilo?	28
4.4 Zweites Zwischenfazit: Ökonomische Anknüpfungspunkte zu Szene	29
5 Methodische Dimension.....	32
5.1 Narration.....	32
5.2 Metaphern.....	36
5.3 Drittes Zwischenfazit: Methodische Anknüpfungspunkte zur Szene	38
6 Die Sozioökonomische Bildung – Überblick und Einsatzmöglichkeiten	41
6.1 Kerngedanken der Sozioökonomischen Bildung	41
6.2 Die Prinzipien der Sozioökonomischen Bildung	44
6.3 Analyseergebnisse der Teildimensionen im Überblick.....	48
6.4 Transfer: Einsatzmöglichkeiten.....	49
7 Resümee und abschließende Bemerkungen	53
Quellenverzeichnis	IV
Anhang: Die Szene im Lustgarten	VIII

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	-	Abbildung
A. d. V.	-	Anmerkung des Verfassers
bzw.	-	beziehungsweise
ders.	-	derselbe
d. h.	-	das heißt
dies.	-	dieselbe / dieselben
ebd.	-	ebenda
evtl.	-	eventuell
et al.	-	und andere
f.	-	folgende Seite
gem.	-	gemäß
ggf.	-	gegebenenfalls
Hrsg.	-	Herausgeber
i. e. S.	-	im eigentlichen Sinne
i. H. v.	-	in Höhe von
lat.	-	lateinisch
o. g.	-	oben genannt / e(n)
o. S.	-	ohne Seite
resp.	-	respektive
s.	-	siehe
S.	-	Seite
sog.	-	sogenannt / e(n)
tech.	-	technisch(er)
u. a.	-	unter anderem
vgl.	-	vergleiche
Z.	-	Zeile(n)

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Analysewürfel der historischen, ökonomischen und methodischen Dimension..	3
Abbildung 2: Goethes Ökonomieverständnis	8
Abbildung 3: Historische Belege zur Person Faust.....	12
Abbildung 4: Das Bild des Fausts	14
Abbildung 5: Zahlungsmittel im 18. Jahrhundert	16
Abbildung 6: Volkswirtschaftliche Funktionen des Geldes.....	23
Abbildung 7: Alchemie als Schöpfungsprozess.....	25
Abbildung 8: Wertschöpfung durch Leistung.....	27
Abbildung 9: Trias der Wertschöpfung aus dem Nichts	28
Abbildung 10: Zusammensetzung einer (fiktionalen) Erzählung	33
Abbildung 11: Metapher als (Un-)Gleichung	36
Abbildung 12: Erscheinungsformen von Metaphern	37
Abbildung 13: Bezugsdisziplin, Wissensbestände und Kompetenzen.....	42
Abbildung 14: Sozioökonomische Bildung ist	43
Abbildung 15: Analysedesign mit aggregierten Ergebnissen der Teildimensionen	48

1 Einleitung

„*Es fehlt an Geld, nun gut, so schaff' es denn!*“
J. W. Goethe / Faust II (Z. 4925)

„Ökonomie und Literatur“ heißt es im Titel dieser Arbeit. Ohne langes Nachsinnen lassen sich beide Facetten anhand des eingehenden Zitats beschreiben: Einerseits aufgrund der Aufforderung zur Geldschöpfung (Ökonomie), die, soviel sei bereits an dieser Stelle verraten, von einem hoch verschuldeten Kaiser im Rahmen des ersten Aktes von Johann Wolfgang von Goethes zweiten Teil des Fausts, gefordert wird. Andererseits aufgrund ebendieses Ursprungs (Literatur): Das Zitat stammt schließlich aus dem letzten literarischen Werk, das Goethe seiner Nachwelt hinterlassen hat: Faust II.

Auch wenn der hier dargestellte Zusammenhang zunächst recht konstruiert wirkt, wird im Laufe dieser Arbeit eine Vielzahl an Wechselwirkungen belegt, die ein Zusammenspiel von eben diesen Dimensionen – Ökonomie und Literatur – aufdecken. Goethes Drama stellt diesbezüglich den Referenzrahmen dar, auf den sich im Laufe der Arbeit rückbezogen wird, um die herausgearbeiteten Ergebnisse zu überprüfen.

Die weiterführende Herausforderung besteht letztendlich darin, die gewonnenen Erkenntnisse aus dem Oszillieren zwischen ökonomischen Aspekten auf der einen und ihren literarischen Realisationsformen in Faust II auf der anderen Seite, in einen Implikationszusammenhang mit Bildung, besser gesagt mit der Sozioökonomischen Bildung, zu stellen. Folglich wird nicht nur der Versuch einer überdimensionalen Analyse unternommen, die das Medium „Faust II“ unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, sondern darüber hinaus nach Kategorien gesucht, die potenzielle Einsatzmöglichkeiten des Fausts für die Sozioökonomischen Bildung aufzeigen.

Wie dieses Vorhaben konkret realisiert werden soll und welche Teilschritte hierzu unternommen werden, wird nachstehend dargelegt. Diesbezüglich dienen die formulierte Zielsetzung (Kapitel 1.1) sowie der beschriebene Aufbau der Arbeit (Kapitel 1.2) als einleitende Orientierungshilfe für die Leserin und den Leser.

1.1 Zielsetzung

Die zugrunde liegende Zielsetzung ist es, gemäß des Titels dieser Arbeit, Einsatzmöglichkeiten von Johann Wolfgang von Goethes „Faust – Zweiter Teil“ für die Sozioökonomische Bildung aufzuzeigen. Hintergründlich hierfür stehen maßgebliche Prinzipien des Sozioökonomischen Ansatzes, die eine ganzheitliche, mehrperspektivische, kontroverse, domänenübergreifende sowie kritische Ausrichtung der ökonomischen Bildung anstreben. Ob diese in Form einer Auseinandersetzung mit dem Faust-Stoff Goethes erfüllt werden können, soll im Rahmen dieser Arbeit aufgedeckt werden.

Vorwegnehmend sei an dieser Stelle anzumerken, dass es sich hierbei lediglich um eine exemplarische Analyse handeln kann, die eine einzelne Szene aus Faust II zur Ausgangsbasis nimmt, diese analytisch anhand eines dreidimensionalen Modells untersucht und schließlich auf ausgewählte Prinzipien des Ansatzes der Sozioökonomischen Bildung bezieht.

1.2 Aufbau der Arbeit

Grundsätzlich gliedert sich die vorliegende Arbeit in drei Schwerpunktbereiche, die durchaus als eigenständige Teilabschnitte betrachtet werden können, jedoch im Laufe der Ausführung aufeinander bezogen werden, indem nach grundlegenden Zusammenhängen – gemäß der Zielsetzung dieser Arbeit¹ – gesucht wird. Hierbei sind folgende Abschnitte zu identifizieren:

1. Die Szene im Lustgarten als **Ausgangsbasis** (Kapitel 2).
2. Die **Analyse** der historischen, ökonomischen und methodischen Dimensionen (Kapitel 3 - 5).
3. Die **Übertragung** der gewonnenen Erkenntnisse auf Einsatzmöglichkeiten in der Sozioökonomischen Bildung (Kapitel 6).

Die Szene im Lustgarten² stellt in diesem Zusammenhang einen exemplarischen Zugang dar, auf dem sich im Rahmen der nachstehenden Analyse rückbezogen wird. Sie dient folglich als Grundlage resp. Referenzrahmen für eine Betrachtung unter historischen, ökonomischen und methodischen Gesichtspunkten. Aus diesem Grund wird die Szene zunächst in eigenen Worten wiedergegeben. Um der Leserin und dem Leser eine Transparenz für die anschließende Analyse zu gewährleisten, wird zusätzlich auf den Anhang verwiesen. Dort ist die entsprechende Szene in Originalform vollständig abgebildet.

Die Interpretation dieser Szene erfolgt schließlich in Form einer weiteren dimensional Dreiteilung, welche anhand des nachstehend abgebildeten Analysewürfels nachvollzogen werden kann:

¹ s. Kapitel 1.1.

² An dieser Stelle soll lediglich die Bedeutung der Szene für den Gesamtkontext dieser Arbeit dargelegt werden. Für eine detaillierte Auseinandersetzung mit der Szene wird auf das nachfolgende Kapitel 2 verwiesen.

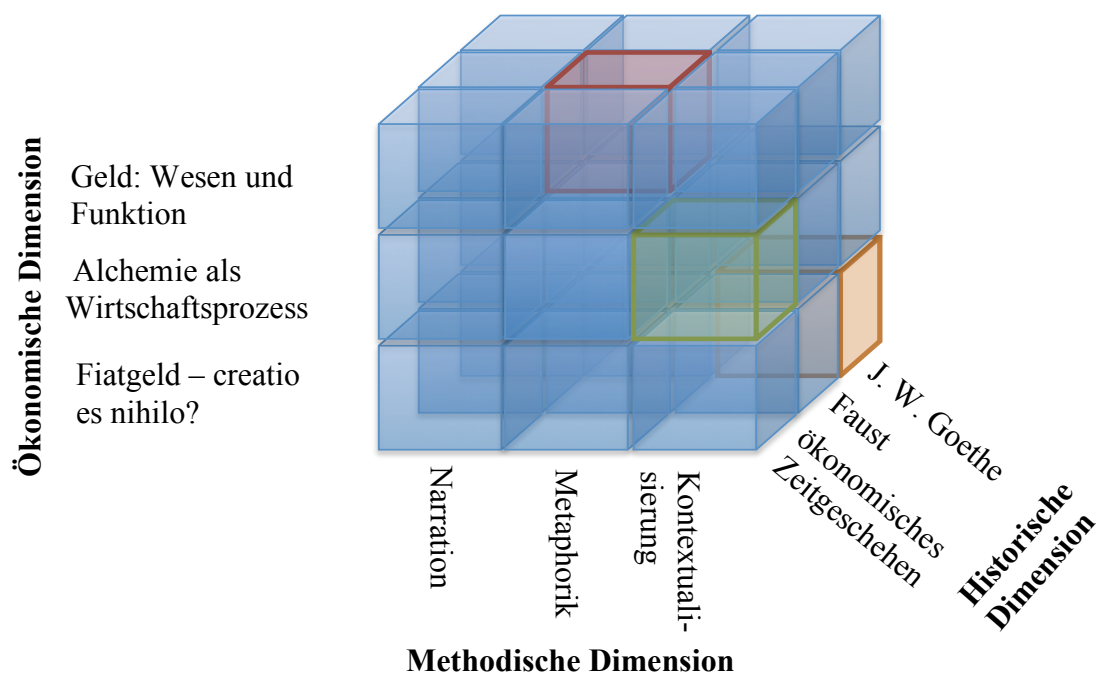


Abbildung 1: Analysewürfel der historischen, ökonomischen und methodischen Dimension

(Quelle: Eigene Darstellung.)

Die Beschreibung des konkreten Vorgehens soll beispielhaft anhand der historischen Dimension aufgezeigt werden: So wird die Szene im Lustgarten sowohl hinsichtlich ihrer historischen Einflussfaktoren untersucht, indem im Vorfeld einerseits biografische Überlegungen zu Johann Wolfgang von Goethe in seiner Rolle als Finanzminister in Weimar angestellt werden. Andererseits wird die Entwicklung der historischen Person des Fausts hin zu Goethes dramaturgischer Verarbeitung des Faust-Stoffes skizziert, ehe sich den Einflüssen aus dem ökonomischen Zeitgeschehen zugewendet wird.

Abschließend erfolgen explizite Anknüpfungen zur Szene, wobei wesentliche Textstellen in den Fokus der Betrachtung rücken. Gleiches Vorgehen ergibt sich für die ökonomische und methodische Dimension, wobei die detaillierten Analysepunkte dem obigen Analysewürfel zu entnehmen sind.

Nachdem die Analysearbeit in den drei Teildimensionen abgeschlossen ist, erfolgt eine Hinwendung zum Ansatz der Sozioökonomischen Bildung. An dieser Stelle gilt es demnach, einen Implikationszusammenhang zwischen den herausgestellten Ergebnissen der historischen, ökonomischen und methodischen Dimension mit den exemplarischen Prinzipien der Sozioökonomischen Bildung herzustellen. Somit wird hier die primäre Zielsetzung der Arbeit herausgearbeitet, indem über die vorgenommenen Verknüpfungen Einsatzmöglichkeiten von Goethes Faust II für die Sozioökonomische Bildung aufgezeigt werden.

2 Ausgangspunkt: Die Szene im Lustgarten

Den Ausgangspunkt dieser Arbeit stellt die Szene im Lustgarten dar, welche sich über die Zeilen 6986 bis 6172 erstreckt. Um der Leserin und dem Leser eine Einordnung der abgebildeten Szene in den Gesamtkontext zu ermöglichen, wird in Kapitel 2.1 ein grober Überblick über den ersten Akt gegeben. Daran anschließend findet eine ausführliche Beschreibung der Szene im Lustgarten statt, welche ebenfalls in eigenen Worten wiedergegeben wird.

Zudem wird darauf hingewiesen, dass die vollständige Szene im Anhang dieser Arbeit zu finden ist. Der dort abgebildete Textauszug entstammt der von Heinrich O. Proskauer bearbeiteten und herausgegebenen Version von Goethes Faust II, welche 1982 im ZBINDEN Verlag Basel erschienen ist. Auf die dort enthaltenen Erklärungen von Karl Julius Schröer wurde zugunsten des Leseflusses verzichtet.

2.1 Allgemeiner Überblick zum ersten Akt

Gleich zu Beginn des ersten Aktes beseitigt Mephistopheles den Narren des Kaisers, um sogleich seine Rolle einzunehmen. Schnell stellt sich heraus, dass das Königreich hoch verschuldet ist. Aus diesem Grund kann u. a. das kaiserliche Heer nicht bezahlt werden, sodass es raubend durch die Ländereien zieht. Die Staatskasse ist leer und kann aufgrund der abgetretenen Steuerrechte nicht mehr auf weitere Einnahmen hoffen. Zudem sind Speisekammer und Weinkeller geleert, während sich der Marschalk³ in den Händen von Wucherern befindet. Den Kern des Problems weiß der neue Narr (Mephistopheles) treffend zu identifizieren: „*Wo fehlt's nicht irgendwo auf dieser Welt? Dem dies, dem das, hier aber fehlt das Geld.*“⁴ Gleichzeitig weist er darauf hin, dass „*In Bergesadern, Mauergründen [...] Gold gemünzt und ungemünzt zu finden*“⁵ ist. Dabei führt er weiter aus, dass die ungeahnten Schätze, die der Boden birgt, schließlich dem Kaiser zustehen. Dieser sieht darin jedoch nicht die Lösung für seine Situation. Er hat das ewige ‚Wie und Wenn‘ satt und entgegnet Mephistopheles: „*Es fehlt an Geld, nun gut, so schaff' es denn!*“⁶ Dieser Aufforderung will Mephistopheles nachkommen: „*Ich schaffe, was ihr wollt und schaffe mehr*“⁷.

In der daran anschließenden *Mummenschanz-Szene*, einem großen Maskenball, tritt nun Faust in der Rolle des Plutus auf, um „*die Schätze zu entfesseln!*“⁸ Er bereitet einen unter Glut und

³ „*Vorgesetzter über das Gefolge des Hofes*“ (vgl. Goethe 1982: S. 28.)

⁴ Goethe 1982: Z. 4889 – 4890.

⁵ ders.: Z. 4893 – 4894.

⁶ ders.: Z. 4926.

⁷ ders.: Z. 4927.

⁸ ders.: Z. 5709.

Flammen kochenden Kessel von flüssigem Gold, aus dem „*Dukaten hüpfen wie geprägt*“⁹. Doch das Feuer und die Funken verschrecken die feiernde Gesellschaft, während der Kaiser, in der Maskerade des Pans, tief in den Feuertopf blickt und dabei seinen künstlichen Bart entflammt. Sogleich greifen die Flammen über und entzünden ein „*Flammengaukelspiel*“¹⁰. Die im folgenden Kapitel beschriebene Szene „Lustgarten“ stellt den vierten Abschnitt des ersten Aktes aus Faust II dar. In dieser treten der Kaiser, seine Hofleute sowie Faust und Mephistopheles auf. Erst nach und nach wird dem Kaiser bewusst, was sich auf dem Maskenball in der letzten Nacht zugetragen hat ...

2.2 Wiedergabe der Szene in eigenen Worten

Am nächsten Morgen nach dem Mummenschanz trifft die Gesellschaft – bestehend aus dem Kaiser, Faust, Mephistopheles und ein paar Hofleuten – erneut zusammen. Faust bittet den Kaiser um Verzeihung für sein entfachtetes Flammenspiel, welches den Maskenball des letzten Abends in einen riesigen Aschehaufen verwandelt hat.

Der Kaiser ist jedoch entzückt von den Scherzen Fausts und beschreibt ihm seine Wahrnehmung, in der er sich selbst als eine Art ‚Fürst der Flammen‘ versteht. Mephistopheles weiß das Selbstbild des Kaisers mit bilderreichen Ausführungen zu unterstützen. So stellt er ihn als Herr der Elemente dar, dem Feuer, Meer und Luft gehorchen.

Nachdem der Kaiser Mephistopheles in seinen ausschweifenden, nicht enden wollenden Schmeicheleien unterbrechen muss, tritt nun der Marschalk eilig auf. Er berichtet dem Kaiser entzückt, dass alle offenen Rechnungen beglichen sind und die Wucherer somit besänftigt werden konnten. Auch der Heermeister schließt sich an und verbreitet, dass er die Soldaten bezahlen und neu verpflichten konnte. Nachdem auch der Schatzmeister eilig herbeikommt, bittet Faust den Kanzler, die Situation für den Kaiser aufzuklären, da dieser scheinbar nicht weiß, wo der Ursprung dieser Freudenstimmung am Hofe liegt. Der Kanzler wiederum verliest die schicksalsträchtigen Worte: „*Der Zettel hier ist tausend Kronen wert.*“¹¹ Damit präsentiert er dem Kaiser das neu geschaffene Papiergeld. Dieser traut seinen Augen kaum und vermutet sogleich betrügerische Absichten. Jemand müsse seine kaiserliche Unterschrift gefälscht haben. Der Schatzmeister belehrt ihn allerdings eines besseren, indem er den Kaiser daran erinnert, dass dieser selbst im Rahmen der gestrigen Feierlichkeiten die Zettel unterschrieb. Anschließend wurden diese in Windeseile vervielfältigt und im ganzen Kaiserreich verteilt.

⁹ Goethe 1982: Z. 5719.

¹⁰ vgl. ders.: S. 88.

¹¹ ders.: Z. 6058.

Der Kaiser kann kaum glauben, dass sein Gefolge die Papierzettel scheinbar als gleichwertig zum Gold akzeptiert und er so seinen kompletten Hofstaat bezahlen kann. Doch der Marschall untermauert nochmals, in welcher Geschwindigkeit die neue Papierwährung im Volke Anklang findet. Selbst wenn der Kaiser die Zettel zurückrufen wolle, hätte er keine Chance, diese wieder einsammeln zu lassen. Fleischer, Bäcker und Schneider freuen sich über neue Aufträge und das ganze Kaiserreich scheint durch den Geldsegen in Feststimmung zu sein.

Nun ergreift Mephistopheles das Wort und beschreibt dem Kaiser die vielfältigen Vorzüge der neuen Währung: Sie kann leicht an der Kleidung getragen werden. Der Soldat kann seinen Beutel im Gefecht erleichtern und die Bürger können jegliche Waren und Dienstleistungen in Anspruch nehmen, ohne zuvor lästige Tauschgeschäfte abzuhandeln. Als wichtigstes Merkmal weist er aber darauf hin, dass das Papiergeld jederzeit in echtes Gold eingetauscht werden könne. Schließlich ist dieses ja zu genüge im Kaiserreich vergraben. Demnach müsse man nur zur Schaufel greifen.

Der Kaiser bedankt sich für das große Wohl, welches Mephistopheles und Faust über das Kaiserreich gebracht haben und beginnt, sein Gefolge großzügig mit den Zetteln zu beschenken. Pagen, Kämmerer und der Bannerherr nehmen die Geldgeschenke des Kaisers dankend entgegen, wobei jeder bereits eine treffliche Verwendung vorsieht.

Auch der Narr, den Mephistopheles anfänglich ‚beseitigt‘ hatte, um seine Rolle einzunehmen, kommt nun herbei und bittet den Kaiser auch um eine Gabe. Dieser lässt ihm wiederum Papiergeld im Wert von fünftausend Kronen vor die Füße fallen und kommentiert dies mit den Worten, dass der Narr das Geld eh schlecht gebrauchen und höchstwahrscheinlich vertrinken würde.

Mephistopheles sieht die freudige Erregung des Narrens und beginnt ihn in ein Gespräch zu verwickeln. Zunächst kann dieser kaum fassen, dass er tatsächlich wahres Geld in seinen Händen hält, woraufhin Mephistopheles ihm entgegnet, dass er damit kaufen kann, was sein Magen begehrt. Der Narr interessiert sich jedoch nicht für sein leibliches Wohl. Vielmehr kündigt er an, dass er bereits heute Abend Grundbesitz erwerben wird und verlässt die Szene. Mephistopheles, der alleine zurückbleibt, erkennt an, dass nun niemand mehr an dem Verstand des Narrens zweifeln dürfte.

Hiermit endet die Szene im Lustgarten, welche als Ausgangsbasis für die nachstehende Analyse herangezogen wird. Um die betreffenden Zeilen im Original nachzulesen, sei an dieser Stelle erneut auf den Anhang verwiesen. Dies ist auch aus dem Grunde sinnvoll, da sich im Zuge der weiteren Ausführungen auf explizite Textpassagen bezogen wird.

3 Historische Dimension

Ziel dieses Abschnitts ist es, über die Einnahme einer historischen Perspektive Rückschlüsse auf Goethes Bearbeitung des Faust-Stoffes zu gewähren. Um dies sicherzustellen, wird in einem ersten Schritt ein Einblick in die Biografie von Johann Wolfgang von Goethe vorgenommen (Kapitel 3.1). Hierbei liegt das Hauptaugenmerk jedoch nicht auf dem vollständigen Nachzeichnen seines Lebens und Wirkens, sondern vielmehr auf den wesentlichen Faktoren, die eine Relevanz bezüglich der zugrunde gelegten Szene aus Faust II aufweisen. Demzufolge beziehen sich die Ausführungen im nachstehenden Kapitel überwiegend auf Goethes Zeit als Mitglied des Geheimen Rats von Herzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach, in der sich Goethe mit finanzverwalterischen Aufgaben befasste.¹²

Anschließend wird in Kapitel 3.2 die historische Person des Doktor Fausts näher betrachtet. Diesbezüglich wird zum einen nach Anhaltspunkten für seine tatsächliche Existenz gesucht und darüber hinaus auf die geschichtliche Verarbeitung des Faust-Stoffes eingegangen, welche letztendlich in Goethes Werk mündet. Gleichzeitig soll dieses Kapitel dazu beitragen, ein umfassendes Bild des Fausts darzubieten, welches sich aus verschiedenen Überlieferungen, Nachweisen und künstlerischen Inszenierungen konstruiert.

Das anknüpfende Kapitel 3.3 beleuchtet schließlich die historisch-ökonomischen Rahmenfaktoren, die der Entstehungszeit von Goethes Faust II zugrunde liegen. Demgemäß wird sich mit ökonomischen Gegebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts befasst, die einen gewissen Entstehungsrahmen für die zu analysierende Szene in Faust II bilden. So wird einerseits ein Einblick in das ökonomische Zeitgeschehen gewährt, indem die vorherrschenden Zahlungsbedingungen und -gewohnheiten aufgezeigt werden. Diesbezüglich stellt die Verwendung der am Markt existierenden Zahlungsmittel – insbesondere die Verwendung des Münzgeldes – einen wesentlichen Faktor dar. Andererseits wird über die Person des schottischen Ökonoms John Law ein Versuch der Etablierung von Papiergeld skizziert, welcher sinnbildlich für die Papiergeld-Szene aus Faust II steht. So wird angenommen, dass Laws Projekt einen wesentlichen Einfluss auf die Entstehung ebendieser Szene ausübte.¹³ In diesem Zusammenhang wird der Zeitraum zwischen der Gründung seiner Notenbank in Paris im Jahre 1716 und dem nur vier Jahre später eintretenden Crash betrachtet.

¹² vgl. Müller 2012: S. 204.

¹³ Bohnenkamp-Renzen 2012: S. 106.

3.1 Johann Wolfgang von Goethe – ein Ökonom?

Zugegebenermaßen ist die Überschrift dieses Kapitels etwas spitz formuliert. Wahrscheinlich würden die wenigsten Menschen, die nach Johann Wolfgang von Goethe gefragt werden, an einen Ökonomen denken als vielmehr an einen (wenn nicht gar *den*) bekanntesten deutschen Dichter unserer Kulturgeschichte. Nichtsdestotrotz soll an dieser Stelle gezeigt werden, dass Goethe durchaus über ein ökonomisches Gespür verfügte, welches anhand einiger Episoden seines Lebens und Wirkens skizziert wird. Hierbei wird Goethe in seinen Rollen als Privatunternehmer, Sammler und Rezensionist ökonomischer Literatur sowie Finanzminister am Hofe Sachsen-Weimar-Eisenach beschrieben. Auf diese Weise soll ein Bild entstehen, welches einen kleinen Eindruck von Goethes Ökonomieverständnis erlaubt und in folgender Abbildung illustriert wird:

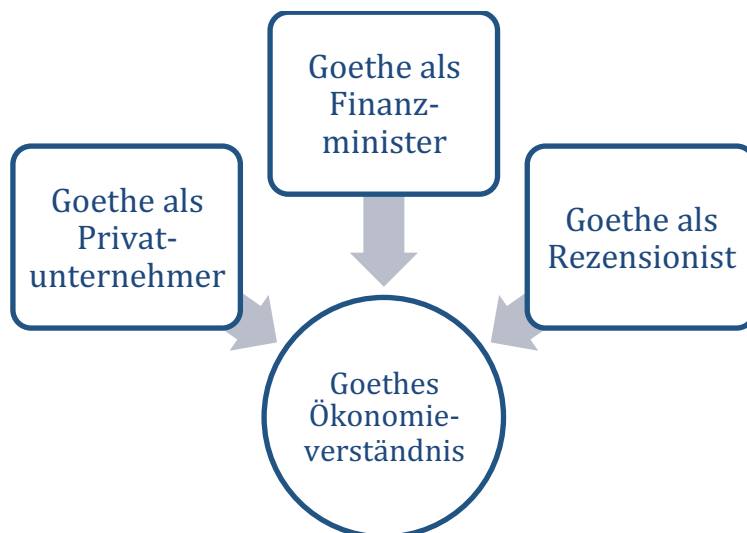


Abbildung 2: Goethes Ökonomieverständnis
(Quelle: Eigene Darstellung.)

So verfügte Goethe, ausgestattet mit seinem Familienerbe, dem Gehalt seiner höfischen Anstellung sowie zahlreicher Einnahmen aus seinem literarischen Wirken über ein beachtliches Vermögen, welches ihm die Privilegien eines Unternehmers bescherte. Auch wusste er seine Mittel gekonnt einzusetzen, was ihn bei der Finanzierung seines Haushaltes, seiner Reisen und seiner Sammlungen zugutekam.¹⁴ Ein exzellentes Beispiel für Goethes Geschäftssinn lässt sich in seinem Verhandlungsgeschick mit dem Verleger Vieweg beschreiben, dem Goethe im Jahre 1797 die Druckrechte zu seinem Werk „Hermann und Dorothea“ anbot:¹⁵

¹⁴ vgl. Schefold 2012: S. 85.

¹⁵ vgl. ebd.

Um herauszufinden, wie viel sein Werk dem Verleger wert war, bediente sich Goethe eines genialen Schachzuges: In einem verschlossenen Brief notierte er die Summe, die er mit dem Verkauf der Druckrechte erzielen wollte. Den Umschlag gab er einem von ihm beauftragten Vermittler, der ihn sicher verwahrte. Dieser Vermittler bat nun seinerseits den Verleger Vieweg um sein Angebot. Anschließend verglich der Vermittler den Betrag Viewegs mit der Summe aus dem nun geöffneten Brief Goethes. Sofern das Angebot des Verlegers größer war als die von Goethe notierte Summe, kam das Geschäft zu Goethes Konditionen zustande. Andernfalls würde es nicht zustande kommen.¹⁶ Durch dieses Vorgehen war der Verleger gezwungen, seine persönlichen Wertvorstellungen preiszugeben. Er befand sich folglich in einem Dilemma: Ein zu niedriges Gebot ging mit der Gefahr des Verlustes der Druckrechte einher, während ein zu hohes Gebot dazu führen konnte, dass er ggf. mehr bezahlen musste, als er eigentlich gewillt war.

Mit diesem geschickten Verhandlungstrick erfand Goethe eine Preisbildungssystematik, auf dessen Grundüberlegungen der amerikanische Ökonom William Vickrey zwei Jahrhunderte später – im Jahre 1997 – ein Modell entwickelte, für das er einen Nobelpreis erhalten sollte. Nach seiner Theorie zur Zweitpreisauktion, der sog. Vickrey-Auktion, erhält derjenige den Zuschlag, der das zweithöchste Gebot in einer Auktion platziert. Dieses, so Vickrey, entspricht am ehesten dem Kaufpreis, der einer wahren Schätzung des tatsächlichen Wertes des Auktionsgegenstandes gleichkommt.¹⁷ Folglich erfand Goethe seinerzeit ein ökonomisches Modell, welches er zu seinem persönlichen Nutzen einsetzte, ohne dabei an eine systematische Ausarbeitung zu denken.

Dass sich Goethe nicht nur der Dichtkunst verschrieb, lässt sich zudem mit seiner Übernahme verschiedener amtlicher Aufgaben in der Rolle des Geheimen Rates des Herzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach begründen. Diese Stellung nahm er im Jahre 1788 an, nachdem er seine Italienreise beendet hatte und wieder in Weimar eingetroffen war.¹⁸ So oblag ihm die Funktion eines Finanzministers, der insbesondere mit der Verwaltung der höfischen Zahlungsströme betraut war. In dieser Zeit war es üblich, dass die Haupteinnahmequelle des Hofes aus Zinsen bestand, welche „von *feudalabhängigen Bauern und Grundherren entrichtet werden mussten*.“¹⁹ Hinzu kamen Einnahmen aus Zöllen, Steuern sowie verschiedenen Hoheitsrechten.²⁰

¹⁶ vgl. Schefold 2012: S. 85.

¹⁷ vgl. ebd.

¹⁸ vgl. von Engelhardt 2007: S. 157.

¹⁹ Müller 2012: S. 204.

²⁰ ebd.

In seiner Funktion als Berater genoss er bald den Ruf eines klugen Kenners dieser wirtschaftlichen Verhältnisse, den es nicht nach einer reinen Gewinnmaximierung zog, sondern der vielmehr nach einer Bewahrung ersehnter Lebensverhältnisse strebte. Sein Handeln wurde dabei maßgeblich von der Weiterentwicklung der ökonomischen Wissenschaften beeinflusst, wobei er sich nie systematisch mit einzelnen ökonomischen Theorien auseinandersetzte.²¹ So war Goethe beispielsweise vom schottischen Nationalökonom Adam Smith fasziniert, dessen Werke er in seiner Bibliothek in Weimar sammelte. Ferner veröffentlichte er eine Vielzahl an Rezensionen zu ökonomischen Schriften, wobei insbesondere die Auseinandersetzung mit Henry Thorntons Werk zur Papiergeldzirkulation zu nennen sei.²² Folglich kam Goethe über das Werk „Der Papier-Credit von Großbritannien“ nachweislich mit dem Phänomen des Papiergeldes in Berührung.²³

Zudem stellte die Idee der Papiergeldemission eine reale Episode in Goethes Wirken als Finanzminister am Hofe des Herzogs dar. Ausgelöst durch die Kriegereignisse von 1806 geriet die Finanzlage von Sachsen-Weimar-Eisenach in eine Krise. Da Napoleon dem Herzogtum eine Kontribution in Höhe von 2,2 Millionen Francs auferlegte – diese Summe entsprach den gesamten Steueraufkommen eines Jahres – bewegte es sich am Rande einer Zahlungsunfähigkeit.²⁴ Bereits nach dem Begleichen der ersten Rate war es nicht mehr möglich, die erforderlichen Summen in Bargeld aufzubringen. Hinzu kam, dass Napoleon seinem ehemaligen Kriegsgegner weder Erlass noch Minderung zusprach, was den Herzog Carl August im Jahre 1810 auf die Idee brachte, seine finanzielle Situation durch die Ausgabe von Papiergeld zu entspannen. Allerdings handelte es sich bei seinem Entwurf um ein Billett, welches lediglich im eigenen Land zu gebrauchen war und erheblichen Widerstand seitens des Geheimen Consiliums hervorrief.²⁵

Goethe, der sich zu dieser Zeit in Karlsbad aufhielt, kommentierte die Planung der Papiergeldausgabe in einem Brief an den Geheimen Rat Christian Gottlob von Voigt. In diesem äußerte er sich besorgt über die Pläne des Herzogs. Insbesondere der Kurs der Bankzettel, welcher bereits vor der tatsächlichen Einführung der Note nicht sicher war, bot Goethe Anlass zur Kritik. Denn dieser würde dazu führen, dass Kaufleute und Wirte bereits im Vorfeld höhere Forderungen erheben, demnach einen höheren Betrag in Papiergeld

²¹ vgl. Klauss 2012: S. 82.

²² vgl. Schefold 2012: S. 89.

²³ vgl. Knortz / Laudenberg 2014: S. 114.

²⁴ vgl. Müller 2012: S. 207.

²⁵ vgl. ders.: S. 209.

einfordern, um die erwarteten Kursverluste vorzeitig abzufedern. Somit würde der scheinbare Geldsegen letztendlich zu einer Verteuerung aller Waren und Dienstleistungen führen.²⁶

Abkürzend sei an dieser Stelle erwähnt, dass der Herzog Carl August schließlich von seinem Vorhaben der Papiergeldemission Abstand wahrte und es schließlich entgültig fallen ließ. Welchen Beitrag Goethes Brief dazu beigesteuert hat, kann nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden. Jedoch zeigt er deutlich die Position, die Goethe in Bezug auf dieses Vorhaben repräsentierte.²⁷

Gewiss würden sich noch weitere Episoden identifizieren lassen, die einen Einblick in Goethes Ökonomie- und Finanzverständnis gewähren. Jedoch sollen die hier exemplarisch aufgeführten Ereignisse genügen, um einen Eindruck von Goethes wirtschaftlichem Leben und Wirken gewinnen zu können.

3.2 Die historische Figur des Doktor Fausts

Wenn wir heute an Faust denken, dann sind unsere Vorstellungen vornehmlich durch das von Goethe geschaffene Bild geprägt, welches Faust als *„den Typus des Menschen, der durch Irrtum zur Klarheit, durch strebendes Bemühen zur Erlösung gelangt.“*²⁸ Dabei liegen die Ursprünge dieser sagenumwobenen Gestalt weitaus früher zurück. Sie entstammen einer Zeit, in welcher der Glaube an Hexen, Geister und Zauberei einen Großteil der Bevölkerung beherrschte und in der jedes schlimme Schicksal, aber auch vieles für den Verstand Unerklärliche dem Werk des Teufels zugeschrieben wurde.²⁹ Dass Anfang bis Mitte des sechzehnten Jahrhunderts tatsächlich eine reale Person namens Faust lebte, die mit den genannten Kräften der Schwarzen Magie in Verbindung gebracht werden kann, zeigt folgende Zeitleiste (Abb. 3). Sie umfasst Einzelnachweise, welche im Wesentlichen auf brieflichen Korrespondenzen von Zeitgenossen des historischen Fausts beruhen:

²⁶ vgl. Müller 2012: S. 210.

²⁷ vgl. Müller 2012: S. 210.

²⁸ Neubert 1932: S. IX.

²⁹ vgl. Neubert 1932: S. X.

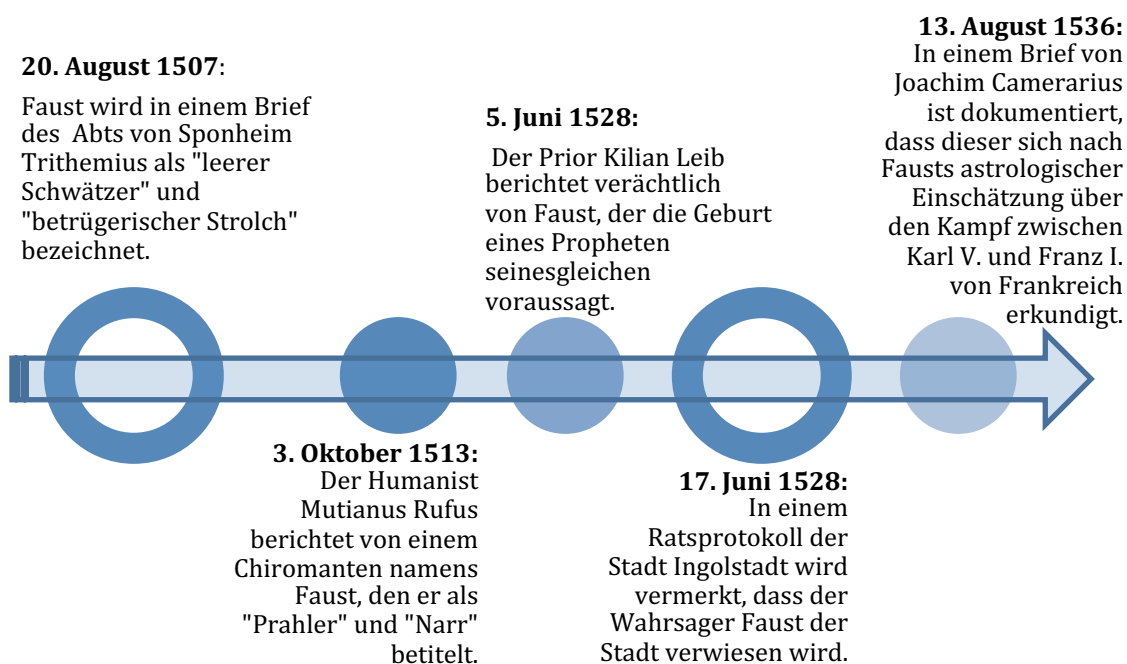


Abbildung 3: Historische Belege zur Person Faust

Quelle: Eigene Darstellung. Daten entnommen aus Neubert 1932: S. XII – XIII.

Die Erwähnungen spiegeln ein eher negativ behaftetes Bild seiner Person wider, das Faust vornehmlich als zwielichte Person darstellt. So werden ihm Kenntnisse in der Chiromantie, also der Handlesekunst, der Pyro- und Hydromantie, folglich dem Wahrsagen aus dem Feuer bzw. Wasser, nachgesagt, was ihm den Ruf eines Nekromanten (Schwarzkünstler) einbringt.³⁰ Auch der Volkswirt Hans Christoph Binswanger³¹ identifiziert den historischen Faust als sog. Schwarzkünstler, indem er auf eine Aufschrift auf der Außenwand des Gasthauses *Zum Löwen* in Freiburg im Breisgau verweist.³² Dort heißt es, dass im Jahre 1539 ein „wunderlicher Nigromanta“³³ namens Doctor Faustus „*elentlich gestorben*“³⁴ sei, indem ihm der oberste Teufel Mephistopheles nach Ablauf eines 24-jährigen Paktes „*das Genick abgebrochen, und seine arme Seele der ewigen Verdammnis überantwortet [habe]*“.³⁵ Somit lässt sich aus den aufgeführten historischen Nachweisen schließen, dass ein Mann namens Faust in etwa zwischen Ende des fünfzehnten bis Mitte des sechzehnten Jahrhunderts existiert haben müsste, dem bereits zu Lebzeiten ein sagenumwobener Ruf vorauselte.

³⁰ Neubert 1932: S. XII.

³¹ In Kapitel 4.2 wird näher auf die Deutung Binswangers eingegangen, indem der von ihm aufgestellte Zusammenhang von Alchemie und Wertschöpfung nachgezeichnet wird.

³² Binswanger 2009: S. 13 f.

³³ ders.: S. 14.

³⁴ ebd.

³⁵ ebd.

Auch nach seinem Ableben war die Person des Fausts Gegenstand vieler Erzählungen, die allmählich zu einem „*Gemisch von viel Dichtung und wenig Wahrheit geworden [waren]*“.³⁶ Dass die Vorstellung des Fausts – wie sie über Jahrhunderte vorherrschte – noch bis heute gegenwärtig ist, wird im Wesentlichen auf das Volksbuch vom Doktor Faust, welches im Jahre 1587 von Johann Spies herausgegeben wurde, zurückgeführt. So heißt es auf dessen Titelseite:

*„Historie von Doktor Faust, dem weitbeschrienen Zauberer und Schwarzkünstler, wie er sich dem Teufel verschrieben, was er bis dahin für seltsame Abenteuer erlebt, selber veranstaltet und betrieben hat, bis er endlich seinen wohlverdienten Lohn empfangen.“*³⁷

Schon aus diesen einleitenden Worten lässt sich erkennen, welches Bild von Faust erzeugt wird. So ist das Buch einerseits als Warnung vor Zauberei und dem Pakt mit dem Teufel und andererseits zur Unterhaltung geschrieben.³⁸ Es beschreibt den in der Nähe von Weimar geborenen Faust als exzellenten Theologiestudenten, der sich alsbald von der Heiligen Schrift abwendete und der Zauberei zuwandte, um schließlich den Teufel, Mephistopheles, zu beschwören.³⁹ Zudem findet sich in dem Volksbuch der oben bereits erwähnte Pakt, den Faust mit Mephistopheles schließt. Dort gelobt Faust, „*daß wenn 24 Jahre vom Datum dieses Briefes [...] vorübergelaufen, er [der Teufel, A. d. V.] mit mir nach seiner Art und Weise, wie es ihm gefällt, zu schalten, walten, regieren*“⁴⁰ könne. In diesem Sinne geht Faust ein Bündnis ein, welches sein Schicksal manifestiert, indem seine Seele nach Ablauf der Frist unwiderruflich an den Teufel übergeht.

Im Laufe der Jahre entstanden noch weitere Schriften, die das Leben und Wirken des Fausts dokumentierten und seinen Mythos im Medium des Volksbuches lebendig erhielten. Hierzu zählen exemplarisch die 1599 erschienene „*Warhafftige Historia*“⁴¹ von Georg Rudolff Widman sowie „*Das Faustbuch des Christlich Meynenden*“⁴², welches auf das Jahr 1725 datiert ist. Beide Werke besitzen einen eher dokumentierenden Charakter. So werden die Lebensstationen Fausts nachgezeichnet und von seinen erlebten Abenteuern berichtet.⁴³

³⁶ Neubert 1932: S. XIX.

³⁷ Spies 1587: Titelblatt (S. 7).

³⁸ Neubert 1932: S. XX.

³⁹ ebd.

⁴⁰ Spies 1587: S. 50.

⁴¹ Neubert 1932: S. XXII

⁴² ders.: S. XXIV f.

⁴³ vgl. ders.: S. XXV.

Die erste dramaturgische Bearbeitung des Faust-Stoffes geht auf den englischen Dichter Christopher Marlowe zurück, der, inspiriert durch das deutsche Volksbuch, als Schöpfer des Faustdramas angesehen werden kann.⁴⁴ Im Gegensatz zu den Volksbüchern gelingt es Marlowe, Faust „Adlersflügel“⁴⁵ zu verleihen, indem er ihm eine gehobene Persönlichkeit zuspricht und sein Streben nach Macht aufzeigt. So kommt es bereits kurz nach dem Erscheinen seines Werkes, welches auf die Jahre 1589 bzw. 1592 festgelegt wird, zu den ersten schauspielerischen Inszenierungen des deutschen Volksschauspiels, die auch die Bürger in ihren Bann ziehen.⁴⁶ Ferner nehmen sich Puppenspieler dem Drama von Doktor Faust an, was dazu führte, dass in kürzester Zeit zahlreiche Versionen und Abwandlungen der ursprünglichen Fassung vorherrschten, die durch den Einfluss des im achtzehnten Jahrhundert populär werdenden Hanswursts⁴⁷ zunehmend komische Elemente enthielten.⁴⁸

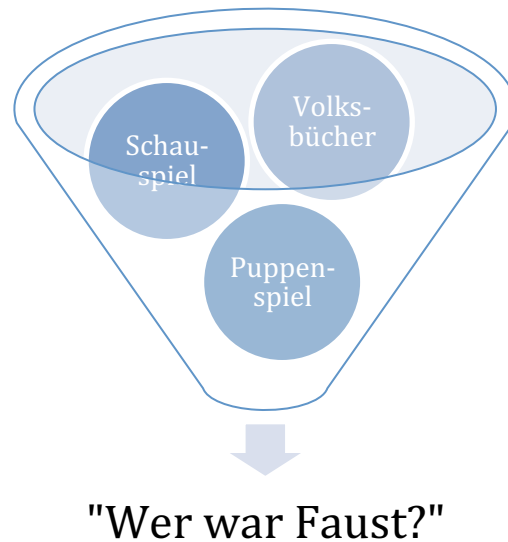


Abbildung 4: Das Bild des Faustus
(Quelle: Eigene Darstellung.)

Als Goethe sich schließlich der Figur des Faustus annahm, „waren Held und Stoff seit Jahrhunderten mit Magie und mit dem Teufel verbunden.“⁴⁹ So wurde über die Bearbeitung des Fauststoffes in Volksbüchern, die Inszenierung in Schauspielen auf der Volksbühne sowie die Umsetzung in Puppenspielen, ein Bildnis des Faustus geschaffen, welches über hunderte von Jahren gewachsen war.

Goethe stand folglich in seiner Rolle als schöpferischer Dichter vor der Herausforderung, aus dem gewachsenen „Alten“ etwas „Neues“ und zugleich „Besonderes“ zu erschaffen.⁵⁰

In Anlehnung an den Germanistikprofessor Leo Kreutzer gelang Goethe dies mit folgendem Kunstgriff: „Die unglaubliche Modernität des Faust beruht auf einem ebenso raffinierten wie

⁴⁴ vgl. Neubert 1932: S. XXVI.

⁴⁵ ders.: S. XXVI.

⁴⁶ Neubert belegt deutsche Faustaufführungen für Graz (1608), Dresden (1626), Prag (1651), Lüneburg (1666), Danzig (1668), München (1679), Bremen (1688) und Basel (1696). (vgl. ebd.)

⁴⁷ Der Hanswurst war eine der ersten Figuren im deutschen Puppenspiel.

⁴⁸ vgl. Neubert 1932: S. XXVIII.

⁴⁹ ders.: S. XXXI.

⁵⁰ vgl. ebd.

*simplen Trick des Autors. Aus dem Pakt mit dem Teufel wird dort bekanntlich eine Wette.*⁵¹ Somit ermöglicht es Goethe, mit einer minimalen Modifikation der Ursprungssage, den „Stoff dramaturgisch in die Moderne [zu] überführ[en].“⁵² So handelte es sich bei dem historischen Faust aus den Sagen und Erzählungen um einen Mann, der früher oder später sein vorgezeichnetes Schicksal erfährt, indem seine Seele unausweichlich (nach 24 Jahren) vom Teufel geholt wird. Goethes Faust hingegen kann die gleichen Unternehmungen und „Wundertaten“⁵³ durchleben wie der historische Faust, nur dass sein Schicksal durch das Eingehen der Wette mit Mephistopheles grundsätzlich offen gehalten wird, wie die Zeilen 1699 bis 1706 aus dem ersten Teil der Tragödie zeigen:

*„Werd’ ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich zugrunde gehen!
Dann mag die Totenglocke schallen,
Dann bist du deines Dienstes frei,
Die Uhr mag stehn, der Zeiger fallen,
Es sei die Zeit für mich vorbei!“*⁵⁴

Kreutzer kommentiert diesen Umstand mit folgenden Worten: „Mit dem Wortlaut der Wette, den Faust dem Teufel vorschlägt, verwandelt sich der alte Sagen-Held in ein prototypisches Subjekt der Moderne.“⁵⁵ Demnach durchlebt Faust, gemeinsam mit Mephistopheles als „Projektleiter“⁵⁶, verschiedene Episoden, die allesamt zum Scheitern verurteilt sind. So bildet die Verführung der Margarete im ersten Teil des Fausts den ersten Versuch Mephistopheles, Faust zu seinem höchsten Augenblick zu führen und damit die Wette zu gewinnen. Auch die vielen Episoden im zweiten Teil führen nicht zu dem von Mephistopheles angestrebten Ergebnis. Erst mit Fausts imaginierten Projekt der Landerschließung (Zeilen 11579 bis 11582) gehen ihm folgende Worte über die Lippen:

*„Solch ein Gewimmel möchte’ ich sehn,
Auf freuem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft’ ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!“*⁵⁷

⁵¹ Kreutzer 2011: S. 115.

⁵² ebd.

⁵³ ebd.

⁵⁴ Goethe 2010: S. 57.

⁵⁵ Kreutzer 2011: S. 115 f.

⁵⁶ ders.: S. 116.

⁵⁷ Goethe 1982: S. 423.

Auch wenn die Verwendung des Konjunktivs („dürft“⁵⁸) zeigt, dass Faust die Wette gegen Mephistopheles nicht verloren hat, findet er an dieser Stelle der Tragödie trotzdem sein (weltliches) Ende.⁵⁹

3.3 Der (ökonomische) Entstehungshintergrund von Faust II

Zu Goethes Lebzeiten, genauer gesagt im 18. Jahrhundert, sind vornehmlich vier Zahlungsmittel zu benennen, die im Rahmen dieses Kapitels vorgestellt werden:



Abbildung 5: Zahlungsmittel im 18. Jahrhundert

(Quelle: Eigene Darstellung. Daten entnommen aus: Rist 1947: S. 16 – 17.)

Hier ist es insbesondere ein Zahlungsmittel, auf das jedermann zurückgriff: das Metallgeld. Als anerkanntes Tauschmittel wechselten die Münzen in der Bevölkerung von Hand zu Hand, was dazu führte, dass ihr Zustand als eher schlecht zu bezeichnen war. Die starke Abnutzung sowie die gezielte Beschneidung der Geldstücke, um deren Gewicht zu verändern resp. den Edelmetallanteil zu verringern, kennzeichneten die sich im Umlauf befindenden Münzen.⁶⁰ Hinzu kam, dass das Recht der Münzprägung nicht einer zentralen Institution unterlag, sondern vielen Landesherren und Reichsstädten, was zu einer Vielzahl unterschiedlicher *Geldsorten*⁶¹ führte.⁶²

⁵⁸ Goethe 1982: Z. 11581.

⁵⁹ vgl. ders.: S. 423.

⁶⁰ Benad-Wagenhoff 2012: S. 64.

⁶¹ Im Jahre 1766 werden allein für Goethes Geburtsstadt Frankfurt 26 Sorten Goldmünzen und 14 Arten Silbermünzen gelistet, die sowohl deutscher als auch ausländischer Herkunft sind. Im gesamten Heiligen Römischen Reich deutscher Nationen befanden sich Ende des 18. Jahrhunderts 166 unterschiedliche Münzen im

Daneben existierten sog. Handelswechsel, die insbesondere die Geschäfte zwischen Kaufleuten erleichterten. Sie stellten eine Schuldkunde dar, die den Wechselschuldner dazu verpflichteten, einen bestimmten Geldbetrag innerhalb einer festgesetzten Frist an den Inhaber des Wechselpapiers auszuhändigen.⁶³ Auf diese Weise wurde ein reibungsloser Handel, der sich über Städte- und Ländergrenzen erstreckte, erleichtert. Schließlich waren die Vertragsparteien beim Abschluss eines Geschäfts nicht mehr darauf angewiesen, größere Beträge in Form von Münzgeld bereitzuhalten. Somit war es die vordergründige Funktion des Wechsels, Waren schneller in den Umsatz zu bringen, als es mit einer Barzahlung möglich wäre, da diese das Zustandekommen eines Geschäfts verzögern würde. Auch wenn sich die Form des Handelswechsels als kaufmännisches Zahlungsmittel etabliert hatte, dachte zu dieser Zeit niemand daran, sie als Geld im eigentlichen Sinne zu beschreiben. Denn mithilfe des Wechsels verfolgte man das vordergründige Ziel eines schnelleren Warenabsatzes, ohne dabei auf den Gebrauch von Geld angewiesen zu sein. Der Wechsel stellte in diesem Zusammenhang vielmehr einen Kreditanspruch dar und war somit eher ein Instrument für Kaufleute, auf das eine endgültige Zahlung erfolgte.⁶⁴

Ferner existierte mit dem Bankgeld eine weitere Form von Zahlungsmitteln, welches sich auf zwei unterschiedliche Weisen konstituierte: Einerseits als eine Art Gutschrift auf einem Girokonto, der ein gleich hoher Betrag in Metall gegenübergestellt wurde. Demnach musste eine Bank den Gegenwert aller im Umlauf befindlichen Gutschriftspapiere bereithalten, was folglich einer 1:1-Deckung der Papiere entsprach.⁶⁵ Auf der anderen Seite stellte das Bankgeld einen zirkulierenden Kredit dar. Zwar war auch hier die Bank zu einer Einlösung der Banknote in Bargeld bei Sicht verpflichtet, allerdings musste sie nicht die gesamte Höhe der umlaufenden Papiere in Metallwährung vorrätig halten. Folglich war sie in der Lage, eingezahlte Kredite weiterzuerleihen, um auf diesem Weg eine weitere Geldsumme in den Umlauf zu bringen.⁶⁶

Bei genauerer Betrachtung des Bankgeldes wird folgender Umstand deutlich: Sofern die Rückforderungen der Noteninhaber und Summe des Kassenbestandes der Bank korrespondieren, funktionierte der zugrunde liegende Wechselmechanismus reibungslos. Überstiegen aber die rückforderbaren Einlagen die tatsächlichen Barbestände, wuchs das Risiko einer Zahlungsunfähigkeit.

Einsatz, die im Inland geprägt wurden. Hierbei sei anzumerken, dass alle Münzen als gültiges Zahlungsmittel anerkannt wurden. (vgl. Rosseaux 2012: S. 66).

⁶² Benad-Wagenhoff 2012: S. 64.

⁶³ vgl. Wöhe / Döring 2008: S. 608.

⁶⁴ vgl. Rist 1947: S. 16 f.

⁶⁵ vgl. ders.: S. 15.

⁶⁶ vgl. ebd.

Als Letztes im Bunde sei das Notgeld erwähnt, welches, wie der Name schon vermuten lässt, in Notzeiten von der Regierung ausgegeben wurde und als Ersatzwährung fungierte.⁶⁷ Als einen wesentlichen Grund hierfür seien insbesondere Kriegstätigkeiten zu nennen, die schlichtweg zu fehlendem Klein- bzw. Münzgeld führten.⁶⁸

Zusammenfassend betrachtet bleibt anzumerken, dass im allgemeinen Zahlungsverkehr des achtzehnten Jahrhunderts nur das Metallgeld im Gebrauch war. Der Einsatz von Handelswechseln beschränkte sich lediglich auf den Personenkreis der Kaufleute und diente vorwiegend einem schnelleren Zustandekommen von Geschäftsabschlüssen. Zudem beschränkte sich auch der Kreditmechanismus des Bankgeldes auf Fabrikanten und Einzelhändler, welche auf diese Weise ihre Geschäfte vorantrieben. Folglich war die Banknote „[...] nur ein Mittel, das echte Geld in Umlauf zu bringen, jenes echte Geld, das allein die definitive Schuldzahlung ermöglicht (weil es der Gläubiger nicht zurückweisen darf) und dessen Besitz um seiner selbst willen erwünscht ist.“⁶⁹

Der Versuch der Etablierung von Papiernoten, welche die Rolle von Gold, Silber und Münzgeld übernehmen sollten, wird im folgenden Verlauf beschrieben. Diesbezüglich war es der schottische Ökonom John Law (1671 – 1729), der über die Gründung einer Notenbank in Paris die Wirtschaft stimulieren und die Staatsschulden minimieren wollte.⁷⁰ Dabei war der Sohn eines Goldschmieds der festen Überzeugung, dass die Schaffung von Geld gleichzeitig eine Schaffung von Reichtum ermöglicht.⁷¹ Dies begründete er mit dem Zusammenhang, dass eine Volkswirtschaft, die ausschließlich Edelmetalle, also Silber und Gold als Pfand akzeptiere, stagniert und demgemäß nicht wachsen könne.⁷²

Sein Vorschlag der Papiergeldemission schien bei dem französischen Regenten, dem Herzog Philipp von Orléans, Interesse zu wecken, da dieser die durch die lange Regierungszeit von Ludwig XIV leere Staatskasse zu sanieren versuchte.⁷³ So wurde schließlich im Jahre 1716 die Banque Générale gegründet, über die zunächst gegen Einlagen von Gold und Silber Papiergeld zu einem festen Wechselkurs ausgegeben wurde.⁷⁴ Bereits zwei Jahre später begann die nun in die königliche Banque Royale umgewandelte Notenbank, Papiergeld ohne Deckung auszugeben. Begünstigt wurde dieses Vorgehen insbesondere über die

⁶⁷ vgl. Rist 1947: S. 15.

⁶⁸ vgl. Bohnenkamp-Renken 2012: S. 207 f.

⁶⁹ Rist 1947: S. 19.

⁷⁰ vgl. Bohnenkamp-Renken 2012: S. 106.

⁷¹ vgl. Rist 1947: S. 24.

⁷² vgl. Eisenträger 2012: S. 23.

⁷³ vgl. ebd.

⁷⁴ vgl. ebd.

wirtschaftlichen Tätigkeiten Frankreichs in Übersee.⁷⁵ Demnach nutzte Law die sogenannte Louisiana-Kompanie, eine Aktiengesellschaft, die vorzugsweise zur „ökonomischen Erschließung der neuen französischen Kolonie“⁷⁶ in Amerika gegründet wurde, um das Spekulationsinteresse der Anleger zu wecken. Law versprach riesige Reichtümer, die in Übersee zu holen waren, was schließlich zu einer immensen Spekulationsblase führte.⁷⁷

Bereits nach kurzer Zeit stellte sich jedoch heraus, dass es keine erhofften Reichtümer in den Kolonien gab, was die Anleger bald dazu anregte, ihre Noten schnellstmöglich wieder in Gold- und Silbermünzen zu wechseln. Die daraufhin als Reaktion von Law festgelegte Höchstbesitzmenge an Metallgeld i. H. v. 500 Livre sowie die Erhebung der Banknote als offizielles staatliches Zahlungsmittel sorgte letztendlich dafür, dass die Anleger jegliches Vertrauen in das Papiergeld verloren.⁷⁸ Infolgedessen brach eine Panik aus, die mehreren Menschen bei ihrem Versuch ihre Noten einzutauschen, das Leben kostete. Die Banque Royale musste ihre Tore schließen, der Aktienkurs brach vollständig ein und alle unternommenen Maßnahmen Laws zur Stabilisierung des Kurses scheiterten, sodass er letztendlich als Finanzminister entlassen wurde und nach Brüssel flüchtete.⁷⁹

3.4 Erstes Zwischenfazit: Historische Anknüpfungspunkte zur Szene

Betrachtet man nun die drei dargestellten Dimensionen vor dem Hintergrund der abgebildeten Szene aus Faust II, ergibt sich eine Vielzahl an Parallelen, die im Rahmen dieses ersten Zwischenfazits aufgezeigt werden sollen.

So wurde dargestellt, dass Goethe nicht nur im Zuge seiner Rezensionen ökonomischer Literatur mit Papiergeld in Berührung kam, sondern darüber hinaus, in seiner Rolle als Finanzminister am Hofe des Herzogs, mit diesem Phänomen konfrontiert wurde. Hierbei sind die Parallelen aus Goethes Biografie und der Szene im Lustgarten verblüffend: Sowohl der Kaiser aus Faust II als auch der Herzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisennach gebieten über ein Königreich bzw. Herzogtum, welches sich am Rande der Zahlungsunfähigkeit bewegte. Ferner stellt das Papiergeld in beiden Dimensionen einen möglichen Lösungsweg dar, um die Staatskasse zu sanieren.

Während sich der Herzog Carl August jedoch aktiv mit dem Gedanken der Papiergeldemission beschäftigte und schließlich aufgrund verschiedenster Faktoren Abstand von seinem Vorhaben gewann, legitimiert der Kaiser in Faust II das Papiergeld mit seiner

⁷⁵ vgl. Bohnenkamp-Renken 2012: S. 107.

⁷⁶ ebd.

⁷⁷ vgl. ebd.

⁷⁸ vgl. Eisenträger 2012: S. 25.

⁷⁹ vgl. ebd.

Unterschrift unbewusst: „*Ich ahne Frevel, ungeheuren Trug! Wer fälschte hier des Kaisers Namenszug!*“⁸⁰ In diesem Sinne lässt sich festhalten, dass der weitere Verlauf in Historie und Literatur zwar ein anderer ist. Nichtsdestotrotz beruht die zugrunde liegende Situation auf manchen Ähnlichkeiten.

Wendet man sich nun der Person des Fausts zu, so lassen sich auch hier erhebliche Zusammenhänge zwischen der historischen Person und Goethes Figur identifizieren. Demnach wurde aufgezeigt, dass der historische Faust als Nekromant resp. Schwarzkünstler bezeichnet wurde, der über Kenntnisse der Magie verfügte. Ohne Zweifel lassen sich hierfür zahlreiche Passagen aus Goethes Gesamtwerk (sowohl Faust I und Faust II) heranziehen, wobei, in Bezug auf die abgebildete Szene im Lustgarten, vornehmlich das „*Flammengaukelspiel*“⁸¹ zu nennen ist, welches Faust entfachte. Hier ist die Nähe zur Pyromantie, d. h. der Feuerkunst, erkennbar, welche dem historischen Faust nachgesagt wurde. Folglich verfügen Goethes Figur sowie ihr historisches Vorbild über gleichartige Eigenschaften.

In Bezug auf den ökonomischen Entstehungshintergrund wurden weitere Faktoren herausgestellt, die einen immanenten Bezug zur Lustgarten-Szene aufweisen. Diesbezüglich sei einerseits das handelsübliche und anerkannte Zahlungsmittel Metallgeld genannt. Dieses stellte das geläufigste Zahlungsmittel im 18. Jahrhundert dar und war demnach, wie in Kapitel 3.3 beschrieben, in einem eher schlechten Zustand. Auch Mephistopheles weiß die Nachteile des Münzgeldes geschickt gegen die Vorzüge der Papierwährung auszuspielen: „*Man wird sich nicht mit Börs' und Beutel plagen, Ein Blättchen ist im Busen leicht zu tragen*“⁸². Und weiter: „*Und der Soldat, um rascher sich zu wenden, Erleichtert schnell den Gürtel seiner Lenden.*“⁸³ Wie gezeigt, war die Handhabung des Münzgeldes tatsächlich mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, zumal durch das weit verstreute Recht der Münzprägung eine Vielzahl unterschiedlicher Geldsorten vorherrschte.

Ferner lässt sich eine Nähe von Mephistopheles Papiergeld zu dem in Goethes Lebzeiten vorherrschenden Zahlungsmittel des Handelswechsels konstruieren. So erlaubte es der Handelswechsel, Geschäfte abzuschließen, ohne dabei eine größere Menge an Münzgeld bereithalten zu müssen. Der Wechsel stellte in diesem Sinne einen Kreditanspruch dar, welcher dem Gläubiger eine abschließende Münzzahlung garantierte. Im Rahmen der Szene aus Faust II umschreibt Mephistopheles diesen Umstand wie folgt: „*Ein solch Papier, an*

⁸⁰ Goethe 1982: Z. 6063 – 6064.

⁸¹ ders.: Z. 5986.

⁸² ders.: Z. 6103 – 6104.

⁸³ ders.: Z. 6108 – 6109.

*Gold und Perlen statt, Ist so bequem, man weiß doch, was man hat; Man braucht nicht erst zu markten, noch zu tauschen, Kann sich nach Lust und Lieb am Wein berauschen*⁸⁴. Selbst der o. g. Rückwechsel in Münzgeld wird von ihm aufgerufen: *„Will man Metall, ein Wechsler ist bereit“*⁸⁵.

Das überdies beschriebene Bankgeld, welches zu Goethes Zeiten einer Papiergutschrift mit 1:1-Deckung durch Metall entsprach und von Banken bei Sicht eingelöst werden musste, lässt sich in ähnlicher Form anhand des Papiergeldes in Faust II wiederfinden. Diesmal ist es die Aussage des Kanzlers, der die Eigenschaften der Notenwährung anpreist: *„Der Zettel hier ist tausend Kronen wert. Ihm liegt gesichert als gewisser Pfand, Unzahl vergrabnes Gut im Kaiserland.“*⁸⁶ Nun zeigt sich jedoch an dieser Stelle, dass Goethes Papiergeld, im Gegensatz zum realen Bankengeld, über keine gegenwärtig vorherrschende Deckung durch Metallgeld verfügt, sondern lediglich über die ungehobenen Schätze des Kaiserreichs legitimiert wird: *„Und fehlt es da, so gräbt man eine Zeit“*⁸⁷

Dieser Ausspruch Mephistopheles schlägt schließlich die Brücke zum schottischen Ökonomen John Law. Schließlich war er derjenige, der mit seiner Pariser Notenbank Papiergeld ohne jegliche Deckung ausgab. Das Versprechen von Mephistopheles gleicht dem Versprechen Laws in vielerlei Hinsicht. So entsprechen die versprochenen Bodenschätze im Kaiserreich (Faust II) den von Law vorgegaukelten Reichtümern der französischen Kolonie in Übersee. In beiden Fällen beruht die suggerierte Deckung nicht auf Fakten, sondern vielmehr auf (leeren) Versprechungen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass in Goethes Faust II an vielen Stellen ein Bezug zu historischen Gesichtspunkten besteht. Dieser begründet sich sowohl in Goethes Biografie als auch in der Figur des Fausts sowie den ökonomischen Lebensbedingungen im 18. Jahrhundert. In diesem Sinne belegt die Analyse der historischen Dimension verschiedenste Anknüpfungspunkte zur Szene und kann dementsprechend als bestätigt angesehen werden.

Ob darüber hinaus vertiefende ökonomische Zusammenhänge hergestellt werden können, soll im Rahmen des nachstehenden vierten Kapitels geklärt werden. Die dort vorgenommene Analyse entspricht dem sachlogischen Aufbau dieses Kapitels, indem zunächst die Dimensionen geklärt und anschließend auf die Szene transferiert werden.

⁸⁴ Goethe 1982: Z. 6119 – 6122.

⁸⁵ ders.: Z. 6123.

⁸⁶ ders.: Z. 6058 – 6060.

⁸⁷ ders.: Z. 6124.

4 Ökonomische Dimension

Im Rahmen der ökonomischen Dimension bezieht sich die Analyse – gemäß des Analysewürfels in Abbildung 1 – auf drei Schwerpunktbereiche: Einerseits wird der Frage nachgegangen, was genau unter Geld zu verstehen ist, d. h., was sind seine Eigenschaften und Funktionen? Diesbezüglich werden einige geldtheoretische Grundlagen erläutert sowie auf die volkswirtschaftlichen Funktionen des Geldes eingegangen.

Darüber hinaus wird sich in Kapitel 4.2 dem Zusammenhang von Geldschöpfung und Alchemie gewidmet. Hierbei dienen im Speziellen die Überlegungen vom schweizer Ökonomen Hans Christoph Binswanger als Orientierungsraster. Dieser konstruiert – mithilfe der Bezugnahme zur Alchemie – einen alternativen Ansatz der Wertschöpfung, welcher, im Gegensatz zu den Vorstellungen der klassischen Nationalökonomie, nicht auf (menschlicher) Leistung, sondern vielmehr auf ‚Magie‘ beruht.

Vertiefend wird sich mit dieser ‚Schaffung aus dem Nichts‘ im daran anschließenden Kapitel 4.3 befasst, indem grundlegende Überlegungen zum Fiatgeld vorgenommen werden, ehe im abschließenden Zwischenfazit (Kapitel 4.4) konkrete Bezüge zur Ausgangsszene hergestellt werden.

4.1 Geld: Funktionen und Eigenschaften

Wie bereits im Kapitel 3.3 thematisiert, diene das Geld – unter historischen Gesichtspunkten – vornehmlich als Tausch- bzw. Zahlungsmittel, um den Wirtschaftsverkehr zu erleichtern. An dieser Stelle soll jedoch vertiefend auf das Phänomen Geld eingegangen werden, indem sich seinen Funktionen und Eigenschaften angenähert wird.

In Anlehnung an Anderegg, zeichnet sich das Geld *„nach dem subjektiven Liquiditätsbegriff durch die individuelle Akzeptanz aus.“*⁸⁸ Sofern diese Akzeptanz bei einer Vielzahl an Individuen gegeben ist, entsteht eine gesellschaftliche Bedeutung, die das Geld zu einem anerkannten Tauschmittel werden lässt.⁸⁹ So ist im Rahmen der Funktionstheorie des Geldes gemäß des Ausspruchs *„Money is, what money does.“*⁹⁰ zu konstatieren, dass alles als Geld bezeichnet werden kann, was tatsächlich Gelddienste leistet.⁹¹ Doch was ist unter diesen Gelddiensten zu verstehen? Und: Welche Vorteile eröffnen sie den Individuen einer Volkswirtschaft? Eine Konkretisierung bietet die nachstehende Abbildung, welche die Gelddienste als volkswirtschaftliche Funktionen des Geldes beschreibt:

⁸⁸ Anderegg 2007: S. 19.

⁸⁹ vgl. ebd.

⁹⁰ ebd.

⁹¹ vgl. ebd.

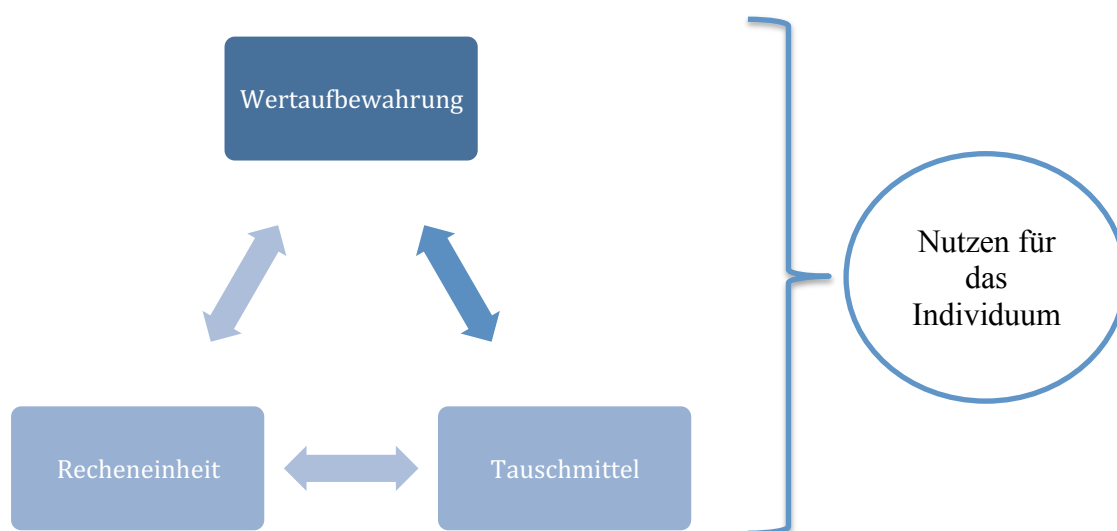


Abbildung 6: Volkswirtschaftliche Funktionen des Geldes

(Quelle: Eigene Darstellung. Daten entnommen aus Borchert 1997: S. 21.)

Die Tauschmittelfunktion bzw. Transaktionsfunktion wurde bereits eingehend erwähnt und dient insbesondere der Vergütung von Waren- und Dienstleistungen.⁹² Folglich muss das Zahlungsmittel allgemein anerkannt sein, wobei seine Funktion als Tauschmedium die zentrale Komponente darstellt. Diesbezüglich beruht die Art, d. h. die Erscheinungsform des Mediums auf Konventionen der Tauschmittelverwender, welche im Wesentlichen auf das Münz- und Papiergeld als einheitliche Zahlungsform zurückgreifen. Allerdings sind neben diesen ‚klassischen Medien‘ auch weitere Formen belegbar. So kann die Tauschmittelfunktion insbesondere auf Schwarzmärkten von anderen Medien übernommen werden, wie z. B. im Falle der nach dem zweiten Weltkrieg in Deutschland verbreiteten Zigarettenwährung.⁹³

Die Funktion von Geld als Recheneinheit ist insbesondere auf die Tauschrelation von Gütern zurückzuführen. Diese beschreibt, in welchem Verhältnis gewisse Waren gegeneinander eingetauscht werden. Das Geld dient in diesem Zusammenhang als allgemeine Bezugseinheit, an welcher der Preis oder anders ausgedrückt, der Wert eines bestimmten Gutes bemessen werden kann. Brodbeck spricht diesbezüglich vom Geld als *„universelles Maß“*⁹⁴, welches sich auf alle Waren beziehen lässt.⁹⁵ Dieses ist besonders vor dem Hintergrund hilfreich, dass die am Markt agierenden Individuen somit nicht sämtliche Tauschrelationen zwischen unterschiedlichen Produkten kennen müssen, sondern sich lediglich auf das ‚Gut‘ Geld als Bezugseinheit verlassen können.⁹⁶

⁹² vgl. Anderegg 2007: S. 20.

⁹³ vgl. Borchert 1997: S. 21.

⁹⁴ Brodbeck 2009: S. 873.

⁹⁵ vgl. ebd.

⁹⁶ vgl. Borchert 1997: S. 24.

Als dritte Funktion ist die Wertaufbewahrung zu nennen, welche sicherstellt, dass der Besitzer des Geldes auch über einen längeren Zeitraum hinweg über Kaufkraft verfügt. In diesem Sinne erleichtert das Geld die „*Anhäufung und Aufbewahrung von Werten*“⁹⁷, dessen Voraussetzung durch eine zeitlich überbrückte Tauschfreiheit geschaffen wird.⁹⁸ Als Grundlage hierfür muss eine gewisse Stabilität des Geldwertes gegeben sein, damit das Risiko von Wertungleichheiten bei zeitlich versetzten Umsatz- und Zahlungsterminen ausgeschlossen werden kann. Sofern dies nicht der Fall ist, z. B. im Rahmen einer Inflation, werden die Individuen dazu geneigt sein, ihr Geld nicht zu halten, sondern sogleich gegen Waren einzutauschen. Diese Form von reduzierter Kassenhaltung wird auch als „*Flucht in Sachwerte*“⁹⁹ bezeichnet.¹⁰⁰

Nachdem die drei Funktionen des Geldes beschrieben wurden, wird sich nun seinen Eigenschaften zugewendet, welche sich unter folgenden Aspekten benennen lassen:¹⁰¹

- Homogenität
- Teilbarkeit
- Knappheit bzw. Seltenheit
- Haltbarkeit

Homogenität meint in diesem Sinne die Austauschbarkeit von Geld, sodass sich die Geldeinheiten untereinander vollständig vertreten können. Dies setzt zudem eine gleichartige Beschaffenheit voraus. Die *Teilbarkeit* meint die Zerlegung des Mediums in kleinere Einheiten, dessen Summe dem Wert der ursprünglichen Einheit entspricht. Die *Knappheit* bzw. Seltenheit bezieht sich hingegen vornehmlich auf Edelmetalle als Tauschmittel, da auf diese Weise auch kleinen Gewichtseinheiten eine große Kaufkraft zugesprochen werden kann. Als abschließende Eigenschaft ist die *Haltbarkeit* zu identifizieren, die im Zusammenhang mit der Vermeidung von Substanzverlusten steht, welche, in Hinblick auf Edelmetallwährungen, wie Gold und Silber, gleichzeitig eine Verringerung des Wertes bedeuten könnten.

Das Zusammenwirken von Eigenschaften und Funktionen des Geldes macht seinen unverwechselbaren Charakter aus. Inwieweit diese auf das in Faust II geschaffene Papiergeld zutreffen, wird in Kapitel 4.4 geklärt. Doch zunächst beschäftigt sich das nachstehende Kapitel mit der Geldschöpfung, wobei ein besonderer Fokus auf dem Einfluss der Alchemie gesetzt wird.

⁹⁷ Borchert 1997: S. 22.

⁹⁸ vgl. ebd.

⁹⁹ ders.: S. 23.

¹⁰⁰ vgl. ebd.

¹⁰¹ vgl. Wildmann 2010: S. 120.

4.2 Geldschöpfung und Alchemie

Eine der wohl populärsten ökonomischen Deutungen von Goethes Faust II wurde vom schweizer Wirtschaftswissenschaftler Hans Christoph Binswanger in seinem Werk „Geld und Magie“ vorgenommen. In diesem beschreibt er Faust als Schwarzkünstler¹⁰², der sich mit den verschiedensten alchemistischen Tätigkeiten beschäftigte, deren wesentliches Ziel in der Überwindung der Vergänglichkeit lagen.¹⁰³



Abbildung 7: Alchemie als Schöpfungsprozess

(Quelle: Eigene Darstellung. Daten entnommen aus Binswanger 2009: S. 14 – 17.)

In Anlehnung an die obige Abbildung kann es folglich durch den Schöpfungsprozess in der Alchemie gelingen, künstliches Gold herzustellen, welches Binswanger als ein „*Symbol des Dauerhaften*“¹⁰⁴ versteht und als einen „*Versuch des Menschen, diesseits der Zeit aus der Zeit, diesseits des Todes aus der Vergänglichkeit auszubrechen.*“¹⁰⁵

Im Hinblick auf Goethes dramaturgische Bearbeitung des Faust-Stoffes lassen sich beide Aufgaben der Alchemie in seinen Werken identifizieren. Binswanger spricht in diesem Zusammenhang von dem „*Drama der Liebe*“¹⁰⁶ (Faust I) bzw. dem „*Drama der Wirtschaft*“¹⁰⁷ (Faust II): So findet die Herstellung des Lebenselixiers in Faust I in der Hexenküche statt.¹⁰⁸ Dort braut die Hexe Sibylle im Beisein von Mephistopheles einen

¹⁰² vgl. hierzu auch Kapitel 3.2.

¹⁰³ vgl. Binswanger 2009: S. 14.

¹⁰⁴ ders.: S. 16.

¹⁰⁵ ders.: S. 15.

¹⁰⁶ ders.: S. 17.

¹⁰⁷ ebd.

¹⁰⁸ vgl. hierzu ausführlich das Kapitel „Hexenküche (Zeilen 2336 – 2604) in Goethe 2010: S. 75 – 84.

Verjüngungstrank, der Faust seine Jugend wiedererlangen lässt und ihm zu neuer Manneskraft verhilft.¹⁰⁹ Folglich ist hier die erste alchemische Aufgabe wiederzufinden.

Die zweite alchemische Aufgabe, als Herstellung von Gold im Sinne von Geld, lässt sich anhand der eingehend beschriebenen Papiergeldszene im kaiserlichen Lustgarten identifizieren, in der die Staatskassen des verschuldeten Königreichs durch Mephistopheles Idee der Papiergeldemission gefüllt werden.¹¹⁰ Der sich dahinter verbergende alchemistische Prozess soll im Folgenden näher beschrieben werden:

Ursprünglich war es die zentrale Vorstellung der Alchemie, dass Gold die sogenannte „*prima materia*“¹¹¹ sei, die in jedem anderen Stoff enthalten ist. Somit war es Anliegen des alchemistischen Wirkens, einen Umwandlungsprozess zu initiieren, welcher „*das schon vorhandene Gold in den unedlen Metallen wachsen*“¹¹² lässt. Es ging demnach nicht darum, ein beliebiges Element in Gold zu verwandeln, sondern vielmehr um einen Schöpfungsprozess im Sinne einer Transmutation.¹¹³

Mit der Entwicklung der modernen Wissenschaften wurden die Alchemie und ihre Goldmacherei im Laboratorium als sinnloses Vorhaben abgetan, dessen Ansichten bald als Aberglaube bezeichnet wurden. Binswanger geht jedoch davon aus, dass die Versuche der Goldherstellung gemäß des o. g. Umwandlungsprozesses nicht aus dem Grund der Untauglichkeit bzw. des Unvermögens eingestellt wurden, sondern weil die Alchemie einen anderen, zielführenderen Weg gefunden hatte, um ihr Vorhaben zu realisieren.¹¹⁴ Schließlich stelle die Reichtumsvermehrung das eigentliche Anliegen der Alchemie dar, in Form der Verwandlung einer wertlosen Substanz in eine wertvolle. Somit komme es weniger darauf an, ob Blei in Gold oder aber Papier in Geld transformiert wird.¹¹⁵ Binswanger spricht in diesem Zusammenhang von dem „*Wirtschaftsprozess der Alchemie*“¹¹⁶, wobei eine grenzenlose Wertschöpfung ermöglicht wird, ohne dabei auf einen vorherig erbrachten Leistungsaufwand angewiesen zu sein. In diesem Sinne stellt die Generierung von wertvollem (Papier-)Geld und das damit verbundene Wachstum der Wirtschaft eine Art Zauberei dar, die im Gegensatz zu der leistungsorientierten Auffassung der klassischen Nationalökonomie steht.¹¹⁷

¹⁰⁹ vgl. Binswanger 2009: S. 17.

¹¹⁰ vgl. hierzu die Ausführungen in Kapitel 2.2 sowie die wiedergegebene ‚Szene im Lustgarten‘ im Anhang.

¹¹¹ Binswanger 2009: S. 21.

¹¹² ebd.

¹¹³ vgl. ders.: S. 20f.

¹¹⁴ vgl. ders.: S. 22.

¹¹⁵ vgl. ders.: S. 23.

¹¹⁶ ebd.

¹¹⁷ vgl. ebd.

In dieser Vorstellung (nach Adam Smith) liegt der Ursprung des Kaufgeldes in dem Produktionsfaktor ‚Arbeit‘.¹¹⁸ Reichtum und Wachstum entstehen folglich erst aus einem Leistungsaufwand heraus. Prägnant lässt sich dieser Zusammenhang mit der Formel *„Wertschöpfung durch Leistung“*¹¹⁹ auf den Punkt bringen. Im Grunde genommen hat sich auch in der heutigen Ökonomievorstellung nichts an dieser Auffassung geändert. So sind lediglich die weiteren Produktionsfaktoren ‚Kapital‘ und ‚technischer Fortschritt‘ zu dem ursprünglichen Faktor der Arbeit hinzugekommen, wobei auch diese als *„Resultat menschlicher Leistung“*¹²⁰ gedeutet werden können. In der nachstehenden Abbildung wird dieser Wertschöpfungsprozess visualisiert:

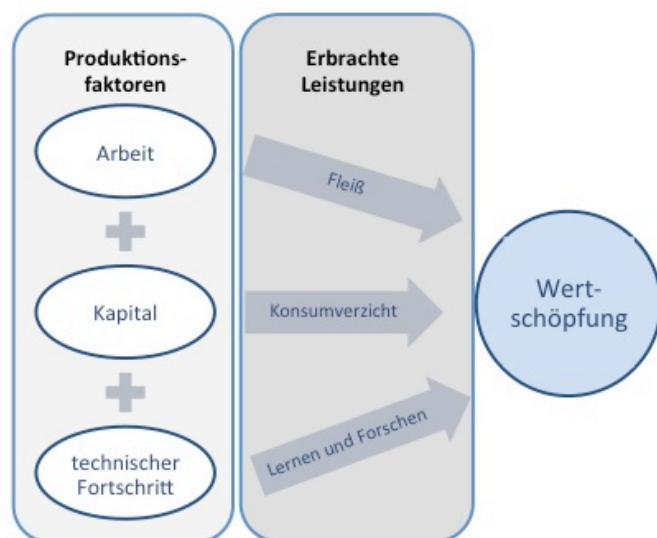


Abbildung 8: Wertschöpfung durch Leistung

(Quelle: Eigene Darstellung. Daten entnommen aus Binswanger 2009: S. 24.)

Demzufolge bleibt der in der obigen Formel angedeutete Wirkungszusammenhang bestehen: Nur über Fleiß, Konsumverzicht resp. Sparen sowie den Lern- und Forschungsaktivitäten der Menschen kann ein Mehrwert generiert werden.

Nun besteht jedoch neben dieser leistungsorientiert ausgerichteten Vorstellung von Wachstum und Reichtum die Idee von der Schaffung von Reichtum, welche magisch, d. h. ohne die Erklärung einer zugrunde liegender Leistungserbringung vorstättengeht. Man könnte somit von einer ‚Schöpfung aus dem Nichts‘ ausgehen, welche im nachfolgenden Kapitel unter dem Begriff des Fiatgeldes (fiat = lat. es werde) thematisiert wird.

¹¹⁸ vgl. Binswanger 2009: S. 24.

¹¹⁹ vgl. ebd.

¹²⁰ ebd.

4.3 Fiatgeld – creatio ex nihilo?

Geld ist ein Medium, welches mit der Entwicklung der Tauschwirtschaft entstanden ist und den „zweiseitigen Moment des Naturaltausches durch zwei einseitige Momente des Kaufs und Verkaufs ersetzt“¹²¹. Wesentlich für das Funktionieren dieses Mechanismus ist das Vertrauen der beteiligten Akteure, da Geld aus soziologischer Sicht als „symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium der Wirtschaft“¹²² zu verstehen ist. *Symbolisch* in dem Sinne einer semiotischen Funktion, d. h., Geld repräsentiert einen zeichenhaften Wert, ohne über einen tatsächlichen Materialwert zu verfügen.¹²³ *Generalisiert* meint die allgemeine Bekanntheit und Akzeptanz des *Kommunikationsmediums* als Mittel der Verständigung.¹²⁴

Das Vertrauen bezieht sich demgemäß auf die Zuversicht der Geldverwender, dass jeder Kommunikations- bzw. Geschäftspartner dieses wertlose (Papier-)Geld akzeptiert. Geld beruht in diesem Sinne auf einer gesellschaftlichen Konvention, die ohne Vertrauen nicht funktioniert. Daneben stellt die Vorstellungskraft einen unabdingbaren Faktor für die Verwendung des Geldes dar. Schließlich handelt es sich bei diesem Medium um „abstraktes Zeichengeld“¹²⁵, welches nur über die „Kraft der Imagination“¹²⁶ in Umlauf gebracht werden kann, um auf diesem Wege eine Wertschöpfung aus dem Nichts zu ermöglichen. Der Glaube an die tatsächliche Deckung des Geldes durch reale Werte ist es letztendlich, der die Entstehung von Fiatgeld ermöglicht.¹²⁷ Hamacher spricht diesbezüglich vom Geld in Erscheinungsform eines Kredits, welcher „zukunftsgerichtet wie er ist, die Struktur eines Versprechens, das seinerseits ebenso sehr in einen Glaubensakt begründet ist“¹²⁸, darstellt.

Der auf diese Weise entstehenden Mehrwert, welcher sich aus der Trias ‚Vertrauen-Glauben-Imagination‘ konstatiert, lässt sich folglich nicht aus einer erbrachten Leistung heraus erklären, wie sie im vorherigen Kapitel dargestellt wurde.

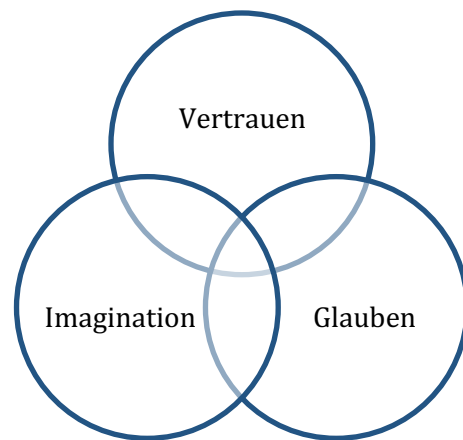


Abbildung 9: Trias der Wertschöpfung aus dem Nichts

(Quelle: Eigene Darstellung. Daten entnommen aus Bohnenkamp-Renken 2012: S. 107 – 108.)

¹²¹ Wildmann 2010: S. 119.

¹²² Luhmann 1984: o. S.

¹²³ vgl. Wildmann 2010: S. 119.

¹²⁴ vgl. ebd.

¹²⁵ Bohnenkamp-Renken 2012: S. 107.

¹²⁶ dies.: S. 108.

¹²⁷ vgl. ebd.

¹²⁸ Hamacher 2012: S. 47.

4.4 Zweites Zwischenfazit: Ökonomische Anknüpfungspunkte zu Szene

Im Zuge dieses zweiten Zwischenfazits werden erneut Bezüge zwischen der Ausgangsszene und den theoretischen Überlegungen hergestellt. Diesbezüglich sei zunächst auf die Funktionen und Eigenschaften des Geldes einzugehen.

Wie in Kapitel 4.1 bereits eingehend beschrieben wurde, ist die individuelle Akzeptanz die Grundvoraussetzung, um einem abstrakten Zahlungsmittel wie dem Geld eine gesellschaftliche Bedeutung zuzuschreiben. Anders ausgedrückt: Die Akzeptanz schafft Anerkennung. Dass dieser Umstand auch für das Papiergeld in Faust II gegeben ist, lässt sich an unterschiedlichen Textpassagen belegen. So verkündet der Marschalk dem Kaiser: *„Rechnung für Rechnung ist berichtet, Die Wucherklauen sind beschwichtigt“*¹²⁹. Auch der Heermeister bringt frohe Botschaft: *„Abschlägig ist der Sold entrichtet, Das ganze Heer aufs neu verpflichtet, Der Lanzknecht fühlt sich frisches Blut, Und Wirt und Dirnen geht es gut.“*¹³⁰ Folglich berichten beide Staatsdiener, mit welchem Wohlwollen die neue Währung vom Volk entgegengenommen, demnach akzeptiert wird. Nur der Kaiser selbst hegt zunächst einige Bedenken gegenüber der frisch eingeführten Zettelwährung, die sich jedoch alsbald verflüchtigen: *„Und meinen Leuten gilt's für gutes Gold? Dem Heer, dem Hofe gnügt's zu vollem Sold? So sehr mich's wundert muß ich's gelten lassen.“*¹³¹

Nachdem aufgezeigt wurde, dass die Akzeptanz, welche als Grundlage für das Funktionieren von (Papier-)Geld gegeben ist, wird sich nun den Geldfunktionen (Tauschmittel, Recheneinheit und Wertaufbewahrung) zugewendet. Hinsichtlich der Tauschmittel- und Recheneinheitfunktion lässt sich festhalten, dass beide vom neuen Papiergeld erfüllt werden. Als Beleg lassen sich insbesondere die Zeilen 6086 bis 6095 benennen, in denen der Marschalk berichtet, in welcher Geschwindigkeit das neue Zahlungsmittel am Markt anklang findet:

*„Unmöglich wär's die Flüchtigen einzufassen;
Mit Blitzwink zerstreute sich's im Lauf.
Die Wechslerbänke stehen sperrig auf,
Man honoriert daselbst ein jedes Blatt
Durch Gold und Silber, freilich mit Rabatt.
Nun geht's von da zum Fleischer, Bäcker, Schenken;
Die halbe Welt scheint nur an Schmaus zu denken,
Wenn sich die andre neu in Kleidern bläht.
Der Krämer schneidet aus, der Schneider näht.
Bei: »hoch dem Kaiser!« sprudelt's in den Kellern,
Dort kocht's und brät's und klappert's mit den Tellern.“*¹³²

¹²⁹ Goethe 1982: Z. 6041 – 6042.

¹³⁰ ders.: Z. 6045 – 6048.

¹³¹ ders.: Z. 6083 – 6085.

¹³² ders.: Z. 6086 – 6095.

Somit wird das kaiserliche Papiergeld als einheitliche Zahlungsform verwendet und gleichzeitig als universelles Maß anerkannt, mit dem sowohl der Fleischer, der Bäcker oder auch der Schneider entlohnt werden können.

In Bezug auf die Wertaufbewahrungsfunktion lässt sich ein differenzierteres Bild erkennen. Schließlich setzt diese – gemäß ihres Namens – eine Aufbewahrung von Werten über einen längeren Zeitraum hinweg voraus. Sie bezieht sich demnach auf eine gewisse Stabilität des Geldes. Während der Kaiser nun großzügig Mann für Mann beschenkt und sein Hofgefolge die Spenden scheinbar naiv entgegennimmt¹³³, ist es gerade der Narr – den Mephistopheles zu Beginn beseitigt hatte, um seine Rolle als Unterhalter des Kaisers einzunehmen – der die Gefahr, die sich hinter der Papierwährung verbirgt, erkennt. So wirft der Kaiser seinem zurückgekehrten Narren fünftausend Kronen vor die Füße. Gleichzeitig nimmt er an, dass der Narr die Zauberblätter ohnehin schlecht gebrauchen wird.¹³⁴

Auch Mephistopheles, dem der Narr fragend entgegnet: *„Da seht nur her, ist das wohl Geldes wert?“*¹³⁵, versucht diesen zunächst zur Völlerei zu locken: *„Du hast dafür, was Schlund und Bauch begehrt.“*¹³⁶ Doch der Narr weiß seinen neu gewonnenen Reichtum weise und nachhaltiger einzusetzen: *„Heut Abend wieg ich mich in Grundbesitz!“*¹³⁷ In diesem Sinne kann man davon ausgehen, dass der Narr die Wertaufbewahrungsfunktion des Papiergeldes anzweifelt. Eine bevorstehende Inflation antizipierend, begibt er sich auf eine ‚Flucht in Sachwerte‘. Auch Mephistopheles muss letztendlich anerkennen, dass die Intelligenz des Narren bislang unterschätzt wurde: *„Wer zweifelt noch an unsres Narren Witz!“*¹³⁸

Zu den Funktionen des Geldes lässt sich abschließend festhalten, dass sich sowohl die Tauschmittel- und Recheneinheitensfunktion als auch die Wertaufbewahrungsfunktion in der abgebildeten Szene aus Goethes Faust II in unterschiedlichen Ausprägungen bzw. Erscheinungsformen erkennen lassen. Gleiches gilt für die Geldeigenschaften der Homogenität und Teilbarkeit, die sich letztendlich auf die Austauschbarkeit und gleichartige Beschaffenheit des Geldes beziehen. Lediglich in Bezug auf die Eigenschaft der Knappheit bzw. Seltenheit lässt sich keine eindeutige Aussage treffen, da der Kaiser seine neuen Wunderzettel scheinbar grenzenlos in Umlauf zu bringen scheint.

Diese Reichtumsvermehrung ohne einhergehende Erhöhung des Leistungsaufwandes schafft somit die Verbindung zu der in Kapitel 4.2 thematisierten Geldschöpfung durch Alchemie.

¹³³ vgl. Goethe 1982: Z. 6143 – 6150.

¹³⁴ vgl. ders.: Z. 6157 – 6161.

¹³⁵ vgl. ders.: Z. 6165.

¹³⁶ vgl. ders.: Z. 6166.

¹³⁷ vgl. ders.: Z. 6171.

¹³⁸ vgl. ders.: Z. 6172.

Schließlich entstand das Papiergeld des Kaisers ohne Rückgriff auf einen (volkswirtschaftlichen) Produktionsfaktor. Weder Fleiß, noch Konsumverzicht waren die Grundlage für die Wertschöpfung, sondern lediglich die Unterschrift des Kaisers, wie der Schatzmeister trefflich formuliert: „*Gewähre dir das hohe Festvergnügen, Des Volkes Heil, mit wenig Federzügen.*“¹³⁹

In diesem Sinne erzeugt die Unterschrift eine gesellschaftliche Konvention. Anders formuliert: Der Name des Kaisers legitimiert die sogenannten Zauberblätter und lässt sie somit zu einem anerkannten Zahlungsmittel werden. Dass diese ‚Wertschöpfung aus dem Nichts‘ glückt, ist insbesondere auf die in Verbindung mit dem Fiatgeld formulierte Trias ‚Vertrauen-Imagination-Glauben‘ zurückzuführen.¹⁴⁰

So wird das Vertrauen durch die oben genannten Federzüge des Kaisers erzeugt, der sein Volk aus der finanziellen Notlage errettet. „*Los bin ich solche Höllenpein; Im Himmel kanns nicht heitrer sein*“¹⁴¹, verkündet der Marschall und führt weiter aus: „*Bei: „hoch dem Kaiser!“ sprudelt’s in den Kellern, Dort kocht’s und brät’s und klappert’s mit den Tellern.*“¹⁴² Es scheint, als werden die neuen ‚Zauberblätter‘ – ohne eine Spur von Misstrauen seitens des Volkes – akzeptiert. Dies hängt zudem maßgeblich von der Vorstellung ab, dass die Zettel bei Bedarf jederzeit durch das Zutagefördern von Gold aus dem kaiserlichen Grund gedeckt werden könnten. Hamacher merkt diesbezüglich an, dass der „*Kredit, den die kaiserliche Unterschrift erteilt, [...] bloß in der Fiktion [besteht]*“¹⁴³. Diese Fiktion wird folglich durch den Glauben an materielle Bodenschätze genährt. In diesem Sinne erfülle das Geld eine semiotische Funktion, nämlich die Semiotik des Papiergeldes als Kredit, dessen Wertbeglaubigung über eine gesellschaftliche Autorität – den Kaiser – geschaffen wird.¹⁴⁴

Jedoch führt Hamacher weiter aus, dass diese kaiserliche Beglaubigung nur dann einen sachlichen Wert aufweist, wenn ihr tatsächlich substanzielle, d. h. materielle Gegenwerte gegenüberstehen.¹⁴⁵ Demnach sei auch an dieser Stelle erneut auf den Narren verwiesen, der dem kaiserlichen Fiatgeld mit Misstrauen begegnet und dieses schnellstmöglich, in Form des Erwerbs von Grundbesitz, zu materialisieren versucht.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass das Papiergeld in Faust II erhebliche Anknüpfungspunkte zur ökonomischen Dimension ermöglicht, welche sich in sowohl in den Geldfunktionen und –eigenschaften, als auch in der Geldschöpfung selbst manifestieren.

¹³⁹ Goethe 1982: Z. 6069 – 6070.

¹⁴⁰ vgl. Abb. 9 in Kapitel 4.3.

¹⁴¹ vgl. Goethe 1982: Z. 6043 – 6044.

¹⁴² ders.: Z. 6095 – 6096.

¹⁴³ Hamacher 2012: S. 47.

¹⁴⁴ vgl. ebd.

¹⁴⁵ vgl. ebd.

5 Methodische Dimension

Innerhalb der methodischen Dimension wird sich einerseits mit der Narration resp. dem Erzählen befasst (Kapitel 5.1). Hierbei wird einerseits eine Begriffsbestimmung vorgenommen und darüber hinaus die Gattungen und Medien von Erzählungen dargestellt. Diesbezüglich kommt – in Hinblick auf die Ausgangszene in Kapitel 2 – dem Medium des fiktionalen Textes ein besonderes Augenmerk zu. Zudem wird hierbei ein vertiefender Blick auf den potenziellen Rezipienten geworfen, dessen Rolle in Bezug auf die Narration nicht zu vernachlässigen ist. Hierbei gilt es die Beziehung zwischen Fiktion und Lebenswelt aufzuzeigen, um dem Rezipienten Handlungsmöglichkeiten anzubieten.

Anschließend wird in Kapitel 5.2 die Metapher als Möglichkeit zur Strukturierung der Lebenswelt dargestellt, wobei sich exemplarisch an der Metapherntheorie von Lakoff/Johnson orientiert wird. Hierbei soll gezeigt werden, inwieweit unser alltägliches Leben von Metaphern geprägt ist.

5.1 Narration

Die Narration kann in den unterschiedlichsten Erscheinungsformen stattfinden, wobei die mündliche Alltagserzählung die wohl vertrauteste darstellt. Sie findet in einem Gespräch unter Freunden, beim Arztbesuch oder beim Einkaufen an der Käsetheke statt. Zudem lässt sich die Erzählung auch in Ausnahmesituationen wiederfinden, z. B. bei Behördengängen oder einer Vorladung am Gericht, um nur zwei Beispiele zu nennen.¹⁴⁶

Festzustellen ist, dass alle diese Gesprächs- bzw. Erzählsituationen mehr oder weniger pragmatisch ausgerichtet sind. Sie bedienen sich festen kommunikativen Strukturen und Funktionen und finden zumeist in institutionell gebundenen Handlungsschemata statt.¹⁴⁷

Leubner und Saupe sprechen in diesem Zuge von sog. *„funktionalisierten Erzählungen“*¹⁴⁸.

Auf der anderen Seite lassen sich neben diesen Erzählungen nicht-funktionalisierte Alltagserzählungen identifizieren, die nicht in einen Handlungskontext eingebettet sind und somit einer weniger eindeutigen Funktion erkennen lassen. Zu nennen sind diesbezüglich Gespräche, die u. a. in Kneipen, auf Familienfeiern oder bei zufälligen Begegnungen im Wartezimmer sowie an der Bushaltestelle stattfinden. Im Gegensatz zu der eingehend beschriebenen funktionalisierten Erzählung bedienen sich diese Formen oftmals an poetischen Gestaltungsmitteln und weisen sogar *„Merkmale fiktionaler Texte“*¹⁴⁹ auf.¹⁵⁰

¹⁴⁶ Leubner/Saupe 2012: S. 5.

¹⁴⁷ vgl. ebd.

¹⁴⁸ ebd.

¹⁴⁹ ebd.

¹⁵⁰ vgl. ebd.

Von diesen (nicht-)funktionalisierten Alltagserzählungen lassen sich die erzählenden Texte unterscheiden, welche durch die Merkmale der Fiktionalität, Poetizität und der künstlerischen Gestaltung gekennzeichnet sind.¹⁵¹ Diese Form von Erzählungen ist erheblich komplexer und lässt sich nicht auf eine rein pragmatische Dimension reduzieren, wobei sie dementsprechend jedoch „weder als kontext- noch als funktionslos gelten [kann]“¹⁵². Im Wesentlichen sind hier Schrifttexte in Form von epischen Texten, d. h. Märchen, Fabeln, Romane und Novellen zu nennen. Aber auch andere literarische Gattungen, die keinen fiktionalen Erzähler aufweisen, lassen sich in dieser Dimension wiederfinden. So sind, neben dramaturgischen Texten, auch Erzählungen in musikalischen Stücken, Pantomimen oder Tänzen (Ballett) denkbar.¹⁵³

Nachdem die Gattungen und Medien des Erzählens abgesteckt und in knapper Form dargeboten wurden, stellt sich zunächst die Frage, was unter dem Begriff der Narration / Erzählung zu verstehen ist. Diesbezüglich dient die nachfolgende Abbildung, welche die Erzählung als das Zusammenwirken vom erzählenden Subjekt und Erzählgegenstand versteht:

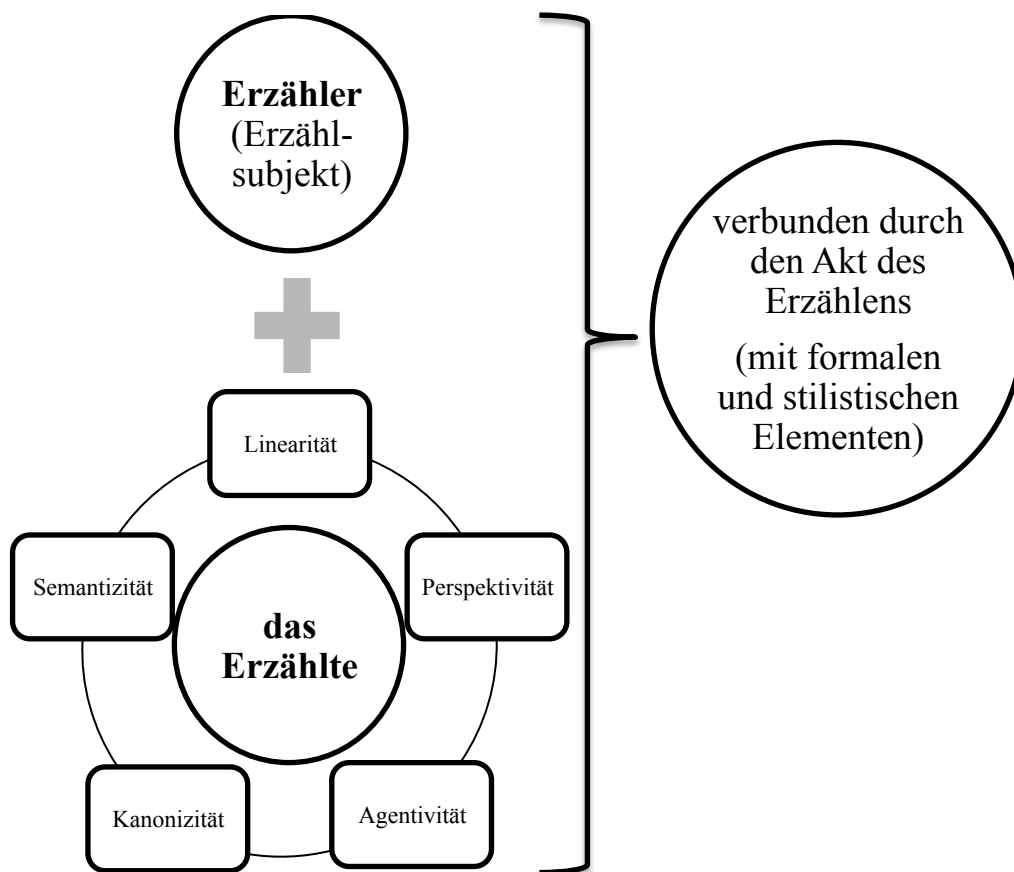


Abbildung 10: Zusammensetzung einer (fiktionalen) Erzählung

(Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Leubner/Saupe 2012: S. 8. Ergänzt durch Fingerhut (ohne Datum): S. 2)

¹⁵¹ vgl. Leubner/Saupe 2012: S. 6.

¹⁵² ebd.

¹⁵³ vgl. ebd.

In diesem Sinne entsteht die Narration im Kontinuum aus Erzähler und Erzähltem, wobei die verschiedenen Merkmale der

- *Linearität*, d. h. die zeitlich organisierte Handlungssequenz,
- *Perspektivität*, d. h. die Ordnung des Narrators,
- *Agentivität*, d. h. das Auftreten von handelnden Personen,
- *Kanonizität*, d. h. die Bezugnahme zu bestimmten Gattungen sowie der
- *Semantizität* d. h. die Bedeutung von Erzähltem,

einen wesentlichen Einfluss auf die Geschichte ausüben, welche sich schließlich in einem Akt des Erzählens konstituieren.¹⁵⁴

Bei dieser Darstellung darf jedoch nicht vergessen werden, dass sie lediglich auf die Produktion von Narrationen ausgerichtet ist, ohne dabei einen potenziellen Rezipienten zu berücksichtigen. So ist auch dieser in der Lage, über die „*Nutzung interaktiver Möglichkeiten*“¹⁵⁵ eine Erzählung mitzuerschaffen.¹⁵⁶ Dies gilt natürlich insbesondere für die eingehend beschriebenen Alltagserzählungen. So können sowohl institutionell eingebundene wie auch nicht funktional ausgerichtete Erzählungen maßgeblich durch den Rezipienten beeinflusst werden. Dass der Rezipient darüber hinaus eine bedeutungsvolle Rolle im Zusammenhang mit fiktionalen Texten (wie Goethes Faust II) einnehmen kann, soll im Folgenden thematisiert werden.

Nach Leubner und Saupe können fiktionale Erzählungen „*für unsere Beziehung zur Welt bedeutungsvoll werden*“¹⁵⁷, auch wenn die eigentliche Intention dieser Narrationen nicht in einer verlässlichen Wiedergabe von Objekten und Geschehnissen der Wirklichkeit liegt, wie es beispielsweise in Sachbüchern der Fall ist.¹⁵⁸ In Bezug auf das für diese Arbeit zugrunde liegende Werk würde sich somit die Frage ergeben, inwieweit Faust II dazu geeignet ist, dem Rezipienten eine neue Perspektive von Wirklichkeit zu ermöglichen? Zumal das Werk auf den ersten Blick nicht zwangsläufig auf pragmatische bzw. lebenspraktische Zwecke ausgerichtet ist. Um sich diesem Umstand anzunähern, soll im weiteren Verlauf die Bedeutung der Fiktion für den Rezipienten herausgestellt werden.

So ist in Anlehnung an Leubner und Saupe zu konstatieren, dass die bloße Unterscheidung zwischen ‚Wirklichem‘ und ‚Nichtwirklichem‘ nicht als Klassifizierungsmerkmal von Fiktionen herangezogen werden kann, da sich auch diese auf die Darstellung von

¹⁵⁴ vgl. Fingerhut (ohne Datum): S. 2.

¹⁵⁵ Leubner/Saupe 2012: S. 10.

¹⁵⁶ vgl. ebd.

¹⁵⁷ vgl. dies.: S. 89.

¹⁵⁸ vgl. ebd.

„Wirklichkeitselementen“¹⁵⁹ beziehen.¹⁶⁰ Demgemäß ist der Rezipient dazu angehalten, die realen Objekte in der fiktionalen Narration mit ihren Äquivalenten der Lebenswirklichkeit abzugleichen.¹⁶¹ In diesem Sinne wird er die Figur des Fausts – sofern er über die historischen Kenntnisse über seine Person verfügt, wie sie ausschnittsweise in Kapitel 3.2 dargelegt wurden – mit eben diesen lebensweltlichen Informationen verknüpfen bzw. abgleichen. Anders formuliert: Es findet ein Oszillieren zwischen Lektüre und Lebenswelt statt. Folglich bildet die Lebenswelt des Rezipienten einen Bezugsrahmen, der wie eine Schablone über die Narration gelegt werden kann, um auf diese Weise Leerstellen der Narration zu füllen. *„Alles, was nicht ausdrücklich als abweichend von der Lebenswirklichkeit dargestellt wird, imaginiert er entsprechend seiner Kenntnis von eben dieser Wirklichkeit.“*¹⁶²

Dabei sind fiktionale Erzählungen besonders gut dazu in der Lage, bestehende Elemente der Alltagswirklichkeit nachzubilden, da sie einen viel größeren Spielraum hinsichtlich ihrer Darstellungsvarianten aufweisen. So ist es möglich eine (reale) Lebenswelt radikaler und überzeichnet darzustellen, um ihr auf diese Weise eine verstärkte Deutlichkeit zu verschaffen.¹⁶³ Rezipienten wird es auf diesem Wege ermöglicht, diese Lebenswelten *„probeweise und sozusagen risikolos durch[zuspielen“*¹⁶⁴, obwohl diese Realitäten in derartiger Form (noch) nicht existieren.¹⁶⁵

Des Weiteren kann es über die Narration und ihre verwendeten Darstellungsverfahren gelingen, die konstruierte Beziehung zwischen Subjekt und Außenwelt emotional für den Rezipienten zu gestalten. Die Beschreibung der Figuren, Schauplätze und Handlungen besitzen ein hohes Empathiepotenzial, das eine Bedeutsamkeit für den Rezipienten erzeugen kann.¹⁶⁶ Im Zuge der Rezeption wird es ihm ermöglicht, sich dieser perspektivischen Sichtweisen anzunehmen und diese für einen ggf. neuen bzw. veränderten Blick auf die Lebenswirklichkeit zu nutzen. Leubner und Saupe kommentieren diesen Umstand wie folgt:

*„Er [der Rezipient, A. d. V.] kann so also zum Beispiel ein differenziertes Bild von seinem eigenen Verhalten, dem Verhalten der anderen und den Funktionsweisen der Gesellschaft gewinnen oder Handlungsmöglichkeiten entdecken und vielleicht auch erproben, die ihm bislang unbekannt waren.“*¹⁶⁷

¹⁵⁹ In Bezug auf Goethes Faust II stellt die Person des Fausts eine (reale) historische Person dar, wie bereits in Kapitel 3.2 dargelegt wurde.

¹⁶⁰ vgl. Leubner/Saupe 2012: S. 89.

¹⁶¹ dies.: S. 90.

¹⁶² ebd.

¹⁶³ vgl. dies.: S. 103.

¹⁶⁴ ebd.

¹⁶⁵ vgl. ebd.

¹⁶⁶ vgl. dies.: S. 104.

¹⁶⁷ ebd.

5.2 Metaphern

Gemäß ihres griechischen Ursprungs in Aristoteles Poetik, bezeichnen Metaphern die Übertragung eines Wortes in eine andere Bedeutung bzw. einen bildlichen Ausdruck.¹⁶⁸ Dies setzt voraus, dass das zu ersetzende Wort eine Ähnlichkeit zum ersetzenden Begriff aufweist.¹⁶⁹ Lakoff und Johnson sprechen im Rahmen ihrer Metaphertheorie von einer sogenannten Gleichung und einer Ungleichung, die in jeder Metapher enthalten sind. Die nebenstehende Abbildung visualisiert diesen Zusammenhang an der Metapher ‚Zeit ist Geld‘.¹⁷⁰

Demgemäß projizieren Metaphern Eigenschaften eines Gegenstandes, in diesem Fall die des Geldes, auf einen anderen Gegenstand, die Zeit. Auf diese Weise wird eine Bedeutung aus einem bekannten Zusammenhang in einen unbekanntem transportiert. Hiermit gelingt es der Metapher etwas Abstraktes und Unbekanntes begreifbar zu machen, indem eine Übersetzung in bekannte Zusammenhänge vorgenommen wird. Demnach, so Lakoff und Johnson, dient die Metapher der Erkenntnisgewinnung.¹⁷¹

Folgt man den Ausführungen von Kruse et al., so verwenden wir Metaphern nahezu in jeder Situation. Egal ob wir denken, kommunizieren oder handeln: Metaphern „*schleichen sich auf leisen Sohlen*“¹⁷² in unser Gedächtnis ein, indem sie Erfahrungen strukturieren und sich mit diesen verweben. Lakoff und Johnson sprechen diesbezüglich auch von einem Leben in Metaphern.¹⁷³ Dabei ist ihr Gebrauch so selbstverständlich in unseren Tagesablauf eingebunden, sodass wir sie ganz unbewusst verwenden. Wir gehen meist davon aus, dass die Metapher ein vornehmlich poetisches oder rhetorisches Mittel ist, welches nicht im gewöhnlichen Sprachgebrauch verankert ist.¹⁷⁴ Metaphern werden daher eher als „*eine Frage der Worte und nicht des Denkens oder Handelns*“¹⁷⁵ verstanden. Aus diesem Grund nehmen die meisten Menschen an, dass sie ihr Leben auch weitestgehend ohne Metaphern bestreiten

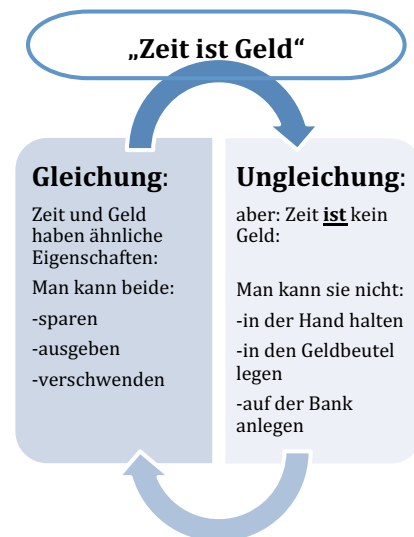


Abbildung 11: Metapher als (Un-) Gleichung
(Quelle: In Anlehnung an Kruse et al. 2011: S. 64.)

¹⁶⁸ vgl. Kruse et al. 2011: S. 63.

¹⁶⁹ vgl. Glück 2005: S. 407.

¹⁷⁰ vgl. Kruse et al. 2011: S. 64.

¹⁷¹ vgl. dies.: S. 65.

¹⁷² dies.: S. 68.

¹⁷³ vgl. ebd.

¹⁷⁴ vgl. Lakoff/Johnson 2003: S. 11.

¹⁷⁵ ebd.

können.¹⁷⁶ Erst eine explizite Rekonstruktion der Metapher aus unserer Erfahrungswelt zeigt auf, wie stark unser Denken und Handeln durch sie determiniert ist. Dies soll anhand einiger Beispiele konkretisiert werden:

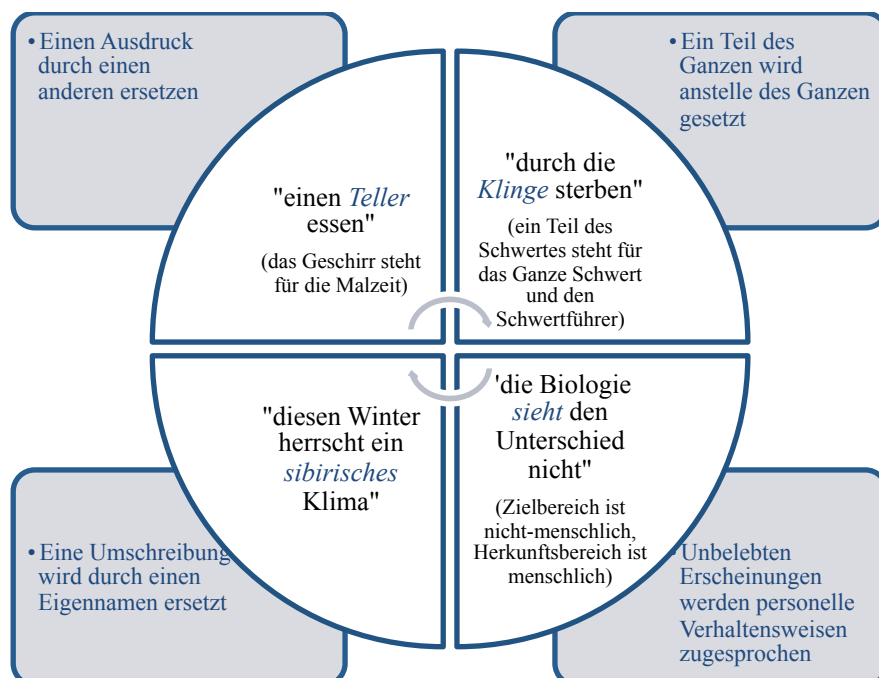


Abbildung 12: Erscheinungsformen von Metaphern

(Quelle Eigene Darstellung. Daten entnommen aus Kruse et al. 2011: S. 63 f.)

Junge erklärt diesen Zusammenhang wie folgt: „*Sie [Metaphern, A. d. V.] verweisen auf ein Anderes und benutzen dieses als Umschreibung und Begründung dessen, was ursprünglich zum Ausdruck gebracht werden sollte.*“¹⁷⁷ In diesem Sinne erfolgt die Verwendung der Metapher aus einem Motiv des Pragmatismus, um Möglichkeiten der Wissensstrukturierung über Metaphern aufzuzeigen.¹⁷⁸ Anders ausgedrückt: Die Metapher „*strukturiert unsere Erfahrung, indem sie sie in bekannte Zusammenhänge einbettet*“¹⁷⁹. Folglich ist die Metapher ein Handwerkzeug zum Fremdverstehen, indem es Fremdes in das eigene Bekannte übersetzt.¹⁸⁰ Hierbei strukturiert die Metapher unser Verständnis vor: Sie überträgt nämlich nicht nur ein gewisses Bild eines Gegenstandes, sondern zudem die damit verbundenen „*Handlungshorizonte und Werte*“¹⁸¹. Damit ermöglicht die Metapher das Kommunizieren über die unterschiedlichsten Dinge der Welt.¹⁸²

¹⁷⁶ vgl. Lakoff/Johnson 2003: S. 11.

¹⁷⁷ Jung 2010: S. 272.

¹⁷⁸ vgl. ders.: S. 273.

¹⁷⁹ Kruse et al. 2011: S. 71.

¹⁸⁰ ebd.

¹⁸¹ dies.: S. 73.

¹⁸² vgl. dies.: S. 65.

5.3 Drittes Zwischenfazit: Methodische Anknüpfungspunkte zur Szene

Vorwegnehmend sei zunächst festzuhalten, dass es sich bei der zugrunde liegenden Papiergeldszene (sowie bei Faust II im Allgemeinen) um einen fiktionalen Text in Form eines Dramas handelt, der demnach keine funktionalisierte Erzählung (gem. der Definition von Leubner und Saupe) darstellt. Nichtsdestotrotz wurde im Rahmen der methodischen Dimension – mithilfe der Narration und der Metapher – versucht, Anknüpfungspunkte für die Herstellung von Lebensweltbezügen des Rezipienten zu identifizieren, welche nachfolgend aufgezeigt werden.

Wie bereits erwähnt, lässt sich Goethes Faust II der Textform des Dramas und demnach den fiktionalen Texten zuordnen. In diesem Zusammenhang wurden die narrativen Merkmale der Linearität, Perspektivität, Agentivität, Kanonizität sowie Semantizität als Einflussfaktoren herausgestellt, denen sich nun in Bezug auf die Papiergeldszene gewidmet wird.

Dass es sich bei der abgebildeten Szene um eine *lineare*, d. h. zeitlich organisierte Handlungssequenz handelt, lässt sich unschwer erkennen. Schließlich folgt sie einer klaren Linie der Narration, indem ...¹⁸³

- ... der Kaiser den Abend des Maskenballs (Mummenschanz) resümiert,
- ... sich des Ausmaßes seines Handelns durch das Auftreten verschiedener Hofleute nach und nach bewusst wird und
- ... diese mit großmütigen Geldgeschenken überhäuft.

Hinsichtlich der *Perspektivität* ist zu konstatieren, dass ein Drama und somit auch die Szene im Lustgarten, über keinen Erzähler im eigentlichen Sinne verfügt. Vielmehr entsteht die Perspektivität aus den unterschiedlichen Figuren selbst und nicht aus der Sichtweise eines Narrators hinaus. Demgemäß repräsentieren die einzelnen Figuren individuelle Weltbilder, die vom Rezipienten erschlossen werden müssen. Genauer: Es finden Perspektivübernahmen in die Rolle des Kaisers, Mephistos oder auch des Hofnarrs statt. Leubner und Saupe sprechen diesbezüglich von einer „*Empathie gegenüber fiktionalen Figuren*“¹⁸⁴, die dazu beitragen kann, ein vertieftes Selbst- und Fremdverstehen beim Rezipienten zu erzeugen.¹⁸⁵

Infolgedessen kann auch das Merkmal der *Agentivität* als erfüllt angesehen werden, da unter diesem das Auftreten von handelnden Personen zu verstehen ist. Bezogen auf die Papiergeldszene lassen sich, neben dem bereits erwähnten Kaiser und seinem Gefolge, sowohl Faust als auch Mephistopheles als auftretende Figuren benennen.

¹⁸³ Natürlich ist dies nur eine stark verkürzte Darstellung der Handlung, jedoch erlaubt sie einen Blick in die Chronologie der Szene und bestätigt somit das Merkmal der Linearität.

¹⁸⁴ Leubner/Saupe 2012: S. 104.

¹⁸⁵ vgl. ebd.

Der Textform des Dramas geschuldet lässt sich nunmehr auch die *Kanonizität* als Merkmal zweifellos anerkennen, da dessen Voraussetzung die Bezugnahme zu einer bestimmten Gattung darstellt.

Das letzte Merkmal von Narrationen, die *Semantizität*, d. h. die Bedeutung des Erzählten, konstituiert sich vor dem Hintergrund eines möglichen Rezipienten. Dieser Gedankengang soll im Folgenden vertieft werden:

So entsteht eine Bedeutung für den Rezipienten, sobald er den fiktionalen Text mit seiner Lebenswirklichkeit in Verbindung bringt. Hierbei lassen sich zwei Dimensionen identifizieren, wobei in einem ersten Schritt die Unterscheidung zwischen Fiktion und Lebenswelt vorgenommen wird. In Bezug auf die zugrunde liegende Szene werden demnach fantastische Elemente in Bezug auf die Figuren, Handlungen oder Orte von Realitätselementen unterschieden.¹⁸⁶ Exemplarisch sind hier das *Flammengaukelspiel* von Faust sowie die Figur des *Mephistopheles* (als Teufel) zu benennen. Beides wäre in einer realen Lebenswelt nicht denkbar.

Im zweiten Schritt werden beide Bereiche – Fiktion und Lebenswirklichkeit – aufeinander bezogen. Folglich wird die in Faust II konstruierte fiktionale Geschichte mit den „*Schemata der Wahrnehmung*“¹⁸⁷ des Rezipienten abgeglichen. In diesem Verlauf kann die Fiktion (vollständig) übernommen werden, d. h. ins eigene Weltbild integriert werden, aber auch verworfen bzw. nur Teile von ihr genutzt werden. Auf diese Weise werden die bestehenden Schemata differenziert sowie erweitert und können somit einen neuen Blick auf die Lebenswirklichkeit ermöglichen, indem sie die Muster von Wahrnehmung und Denken verändern.¹⁸⁸ Gerade in Bezug auf die in der ökonomischen Dimension analysierten Eigenschaften des Geldes sowie den Prozess der Wertschöpfung selbst, bieten sich erhebliche Potenziale, um Fiktion und Lebenswirklichkeit miteinander abzugleichen.¹⁸⁹

Nachdem die narrativen Anknüpfungspunkte anhand von eindringlichen Beispielen aufgezeigt wurden, wird im weiteren Verlauf eine metaphorische Rekonstruktion der in Kapitel 2 abgebildeten Szene im Lustgarten vorgenommen, welche mithilfe verschiedener Textbezüge vorgenommen wird:

¹⁸⁶ vgl. Leubner/Saupe 2012: S. 97.

¹⁸⁷ dies.: S. 105.

¹⁸⁸ dies.: S. 108.

¹⁸⁹ An dieser Stelle sollen diese Bezugspunkte nicht erneut aufgegriffen werden. Vielmehr wird auf das Kapitel 4 verwiesen. Dort werden wesentliche ökonomische Bezüge zwischen Goethes Faust II und der Geldthematik vorgenommen. Darüber hinaus bietet auch das dritte Kapitel Realitäts-Fiktions-Bezugspotenziale, welche sich aus der historischen Dimension konstituieren.

So spricht der Kaiser, welcher sich an das ‚Flammengankelspiel‘ des Maskenballs zurückerinnert: *„Ich schien ein Fürst von tausend Salamandern.“*¹⁹⁰ Folglich vergleicht er sich mit einer Eidechse, die nach verbreiteter Vorstellung im Feuer leben kann. Eine zutreffende Metapher, wenn man bedenkt, dass die Flammen auf dem Ball über die Entzündung seines künstlichen Bartes auf den ganzen Saal überggesprungen sind. Mephistopheles selbst bestärkt den Kaiser in seiner Wahrnehmung, indem er ihn in einer ausschweifenden Lobesrede als Herr der Elemente darstellt, dem Feuer und Meer gehorchen.¹⁹¹

Zudem bedient sich auch der eilig auftretende Marschall einer Metapher. Mit seinem Ausruf: *„Im Himmel kanns nicht heitrer sein“*¹⁹², beschreibt er seine erleichterte Situation, in der er sich befindet. Alle Rechnungen wurden mithilfe des Papiergeldes des Kaisers bezahlt und er kann sich auf diese Weise aus den *„Wucherklauen“*¹⁹³ befreien, welche, nebenbei bemerkt, selbst eine Metapher darstellen. Des Weiteren verteilen sich die Zauberblätter mit *„Blitzeswink“*¹⁹⁴, dem Hofvolk *„jucken“*¹⁹⁵ die Würfel in der Tasche und der auferstandene Narr wird von Mephistopheles als *„Zweibeiniger Schlauch“*¹⁹⁶ betitelt. All diese Textpassagen zeigen, wie tief Metaphern in unserem alltäglichen Sprachgebrauch und damit in unserem Bewusstsein verankert sind.

Neben diesen, insbesondere auf der textlichen Ebene verankerten Metaphern, lässt sich in Anlehnung an Zeuch das Geld selbst als Metapher für Fausts *„ewiges Streben, ewige Unersättlichkeit“*¹⁹⁷ identifizieren. So wurde Faust unnachgiebige Suche nach dem höchsten Augenblick bereits in Kapitel 3.2 thematisiert: Nachdem die neu gewonnene Jugend sowie die Liebe zu Margarete das Erreichen des von Faust erstrebten Zustandes nicht vermochten, stellt folglich das Geld ein neues Mittel zur Zielerreichung dar. Schließlich stellt dieses Geld den Faktor dar, welcher Faust sein Projekt der Landerschließung ermöglicht, in dem er letztendlich seinen höchsten Augenblick zu erfahren scheint.

Es zeigt sich, dass über die Narration sowie die Metapher eine Kontextualisierung des fiktionalen Textes ermöglicht wird, indem der Rezipient zu einem Oszillieren zwischen Goethes Faust II und seiner individuellen Lebenswelt bzw. Lebenswirklichkeit aufgefordert wird.

¹⁹⁰ Goethe 1982: Z. 6002.

¹⁹¹ vgl. ders.: Z. 6003 f.

¹⁹² ders.: Z. 6044.

¹⁹³ ders.: Z. 6042.

¹⁹⁴ ders.: Z. 6087.

¹⁹⁵ ders.: Z. 6148.

¹⁹⁶ ders.: Z. 6162.

¹⁹⁷ Zeuch 2013: S. 55.

6 Die Sozioökonomische Bildung – Überblick und Einsatzmöglichkeiten

In diesem Kapitel werden zunächst die Grundzüge der Sozioökonomischen Bildung¹⁹⁸ vorgestellt. Repräsentativ für dieses Konzept steht der Sozialwissenschaftler Reinhold Hedtke, der diesen Terminus im Rahmen der ‚Initiative für eine bessere ökonomische Bildung‘ (kurz: IBÖB) unter der Zusammenarbeit von Gerd-E. Famulla, Andreas Fischer sowie Birgit Weber und Bettina Zurstrassen prägte.¹⁹⁹ Welche Qualitätskriterien einer ‚besseren ökonomischen Bildung‘, demnach der Sozioökonomischen Bildung zugrunde liegen, wird im Laufe dieses Kapitels erörtert. In diesem Zusammenhang sollen in einem ersten Schritt die Kerngedanken des Ansatzes dargelegt werden (Kapitel 6.1). Hierbei wird zum einen die Rolle bzw. Bedeutung der Ökonomie herausgestellt und zum anderen auf elementare Charakteristika der Sozioökonomischen Bildung eingegangen, ehe im daran anschließenden Kapitel 6.2 exemplarische Prinzipien des Ansatzes beschrieben werden. Der darauf folgende Abschnitt (Kapitel 6.3) fasst noch einmal die Analyseergebnisse der historischen, ökonomischen und methodischen Dimensionen prägnant zusammen, um diese schließlich auf die Prinzipien der Sozioökonomischen Bildung zu beziehen (Kapitel 6.4).

6.1 Kerngedanken der Sozioökonomischen Bildung

Einführend sei festzuhalten, dass sich Sozioökonomische Bildung mit *„wirtschaftlichen, wirtschaftlich bedingten und wirtschaftlich relevanten Phänomenen und Problemen“*²⁰⁰ beschäftigt, diese unter gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Gesichtspunkten betrachtet, welche schließlich in einen Zusammenhang mit der Lebenswelt der Lernenden gesetzt werden.²⁰¹ Der Begriff ‚Wirtschaft‘ wird dabei bewusst unscharf gehalten, um auf diese Weise die für eine Gesellschaft als ‚ökonomisch‘ betrachteten Strukturen, Prozesse und Wissensbestände zu bezeichnen.²⁰² Folglich konstituiert sich ‚Wirtschaft‘ *„im Kontext der Kultur einer Gesellschaft, die Wirtschaftskulturen entwickelt, in die die Individuen hineinsozialisiert [...] werden“*.²⁰³ In diesem Sinne ergeben sich demnach erhebliche Prägungswirkungen von geschichtlichen, kulturellen und politischen Faktoren auf ebendiese wirtschaftlichen Strukturen, Prozesse und Wissensbestände, die wiederum mit verschiedenen

¹⁹⁸ In der aktuellen Literatur wird von Hedtke der Terminus „Sozio-ökonomische Bildung“ verwendet. Folglich existieren Schreibweisen, die sowohl mit, als auch ohne Bindestrich arbeiten. Um ein einheitliches Schriftbild zu wahren, wird in dieser Arbeit die Version „Sozioökonomische Bildung“ durchgängig verwendet.

¹⁹⁹ vgl. Famulla et al. 2010: S. 1 ff.

²⁰⁰ Hedtke 2014: S. 11.

²⁰¹ vgl. Famulla et al. 2010: S. 1.

²⁰² Hedtke 2014: S. 12.

²⁰³ ebd.

Denkweisen und Handlungsmustern verbunden sind.²⁰⁴ Es lässt sich somit erkennen, dass die Sozioökonomische Bildung der Ökonomie eine nachrangige Position hinter dem Gesellschaftlichen einräumt, indem Ökonomie eine „dienende Funktion“²⁰⁵ für Gesellschaft und Politik übernimmt.

Als Domäne der Sozioökonomischen Bildung werden, wie oben bereits angedeutet, die Sozial- bzw. Gesellschaftswissenschaften identifiziert.²⁰⁶ Somit greift sie auf Wissensbestände und Kompetenzen unterschiedlicher Bezugswissenschaften zurück. Hedtke spricht diesbezüglich davon, dass der sozialwissenschaftliche Ansatz „die Frage nach den Bezugswissenschaften

ökonomischer Bildung prinzipiell offen“²⁰⁷ hält, womit er insbesondere auf die Austauschbarkeit von Wissensbeständen abzielt. Hierbei greift die Sozioökonomische Bildung sowohl auf die Sozialwissenschaften wie Wirtschaftswissenschaften,

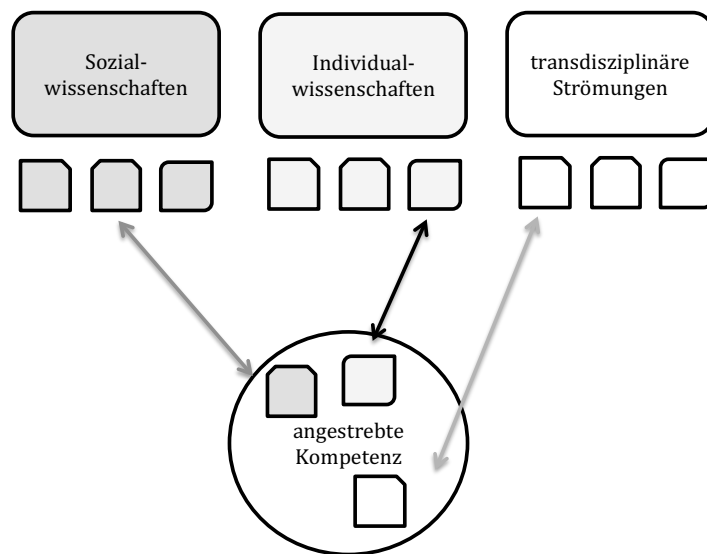


Abbildung 13: Bezugsdisziplin, Wissensbestände und Kompetenzen
(Quelle: Eigene Darstellung. In Anlehnung an Hedtke 2014: S. 15 f.)

Soziologie, Politikwissenschaften, Kultur- und Geschichtswissenschaften zurück und bedient sich darüber hinaus an den Individualwissenschaften wie Psychologie sowie Kognitions- und Neurowissenschaft.²⁰⁸ Daneben werden mit der Organisations- und Managementforschung sowie der Marketingwissenschaft oder der Konsumforschung zudem „transdisziplinäre Strömungen“²⁰⁹ berücksichtigt.²¹⁰

Diesbezüglich ist festzuhalten, dass die Sozioökonomische Bildung einen problemorientierten Zugang sucht, um das Integrationswissen dieser verschiedenen Disziplinen auszuwählen und zusammenzuführen.²¹¹ Oberstes Ziel stellt es dabei dar, die Problemstellungen an der Lebenswelt der Lernenden auszurichten. Auf diese Weise soll es gelingen, die Lernenden für

²⁰⁴ vgl. Hedtke 2014: S. 12.

²⁰⁵ ders.: S. 11.

²⁰⁶ ders.: S. 4.

²⁰⁷ Hedtke 2006: S. 105.

²⁰⁸ ders.: S. 15.

²⁰⁹ ders.: S. 16.

²¹⁰ vgl. ebd.

²¹¹ vgl. Hedtke 2014: S. 19.

ein selbst gesteuertes Handeln in „realen Wirtschaftswelten“²¹² zu befähigen.²¹³ In diesem Sinne wird der „Pluralität der Wissensformen“²¹⁴ entsprochen, indem sowohl sozialwissenschaftliches wie auch berufspraktisches Wissen mit dem lebensweltlichen, subjektiven Wissen der Lernenden verknüpft wird. Auf diese Weise wird es den Subjekten „eine distanziert reflektierende, kritisch hinterfragende und alternative Ansätze bedenkende Auseinandersetzung mit der Wirtschaftswelt, in der sie leben“²¹⁵ ermöglicht.

All diese von Hedtke erwähnten Charakteristika der Sozioökonomischen Bildung, lassen sich in der nachstehenden Abbildung subsumieren:

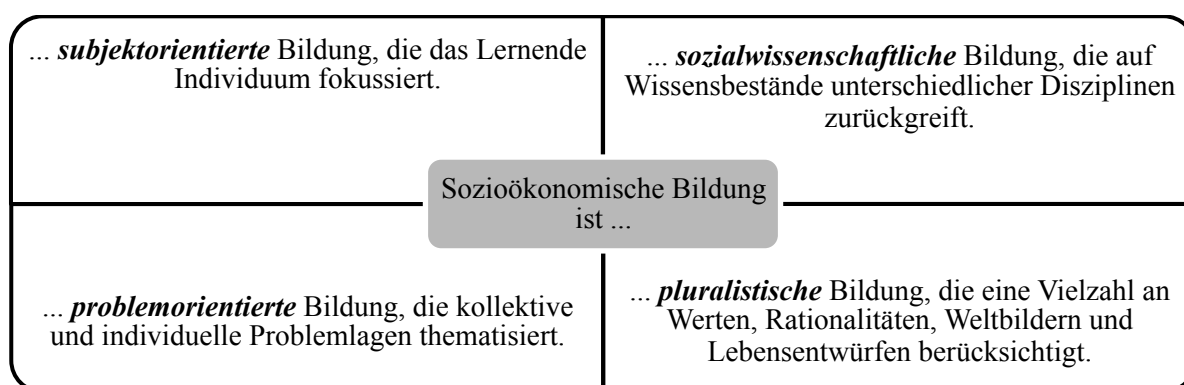


Abbildung 14: Sozioökonomische Bildung ist ...

(Quelle: Eigene Darstellung. Daten entnommen aus Hedtke 2014: S. 4.)

Über die oben abgebildeten Dimensionen der Sozioökonomischen Bildung kann dem Bildungsziel der „*Kontextualisierung und Reflexion des Denkens und Handelns*“²¹⁶ entsprochen werden. Denn: Nur lebensweltlich relevante Inhalte (Subjektorientierung), welche im Rahmen von kollektiven und individuellen Problemlagen (Problemorientierung) im Kontext von vielfältigen gesellschaftlichen Werten, Alltagspraxen sowie Weltbildern (Pluralismus) betrachtet und schließlich unter der Berücksichtigung verschiedener Wissensbestände thematisiert werden (sozialwissenschaftliche Interdisziplinarität), sind in der Lage eine Bedeutsamkeit für das Individuum zu generieren.

Um einen tieferen Einblick in diese Gütekriterien der Sozioökonomischen Bildung zu gewährleisten, wird das nachstehende Kapitel die jeweiligen Prinzipien einzeln aufgreifen und näher beschreiben. Diese separate Aufbereitung – in Form einer Kategorisierung – ermöglicht es, diese Kategorien in Bezug zu den Analyseergebnissen der historischen, ökonomischen und methodischen Dimension zu setzen, welche im Zusammenhang mit der Papiergeldszene aus Goethes Faust II entwickelt wurden.

²¹² Hedtke 2014: S. 19.

²¹³ vgl. ebd.

²¹⁴ ebd.

²¹⁵ Hedtke 2014: S. 7.

²¹⁶ ders.: S. 30.

6.2 Die Prinzipien der Sozioökonomischen Bildung

Nachdem die wesentlichen Grundzüge des Konzepts der Sozioökonomischen Bildung nachgezeichnet wurden, sollen im Folgenden exemplarische Prinzipien herausgestellt und näher beleuchtet werden. Diese bilden dabei die Grundlage für die anschließende Identifizierung der Einsatzmöglichkeiten von Faust II. Folgende Prinzipien werden in diesem Zusammenhang betrachtet:

- Subjektorientierung
- Problemorientierung
- Pluralismus
- Interdisziplinarität
- Multiperspektivität
- Kontroversität
- Exemplarität

Subjektorientierung

In Anlehnung an Zöllner bezeichnet die Subjektorientierung *„ein Paradigma, das den Fokus stärker auf das lernende Subjekt legt.“*²¹⁷ Lernen wird in diesem Sinne als Konstruktionsprozess begriffen, indem der Lernende seine Wirklichkeit selbst gesteuert erschafft. Es geht folglich um einen konstruktivistischen Prozess, der dem Individuum (De-, Re-)Konstruktionen von Wirklichkeit ermöglicht.

Dieses Bild widerspricht der traditionellen Lernkultur, welche unterstellt, dass jene Inhalte gelernt werden, die auch gelehrt werden. Somit darf Lehren unter dem Paradigma der Subjektorientierung nicht als eine Vermittlung von Inhalten verstanden werden, sondern vielmehr als eine *„Anregung, die subjektiven Konstruktionen von Wirklichkeit in kommunikativer Praxis zu hinterfragen, zu überprüfen und ggf. weiterzuentwickeln.“*²¹⁸

Aus diesem Grund stellt die Sozioökonomische Bildung die Bedürfnisse, Werte, Erfahrungen und Probleme des lernenden Subjektes in den Fokus der Betrachtung und versucht nicht, sie objektiven Kompetenzanforderungen zu unterwerfen.²¹⁹ Demnach bildet die Lebens- und Erfahrungswelt der Individuen den Ausgangspunkt dieses Ansatzes.

²¹⁷ Zöllner 2008: S. 303.

²¹⁸ ebd.

²¹⁹ vgl. Hedtke 2014: S. 5 f.

Problemorientierung

Ein Problem wird von Weber beschrieben als „*unerwünschte[r] Ausgangszustand und einen erwünschten Endzustand*“²²⁰, zwischen denen sich eine Barriere befindet, die es zu überwinden gilt.²²¹ Anders formuliert: Ein gegebener Ist-Zustand wird unter der Überwindung von Widerständen in einen gewünschten Soll-Zustand überführt.²²² Was in diesem Zusammenhang konkret als Problem bezeichnet werden kann, ist sehr vielseitig und unterliegt der individuellen, politischen oder auch wissenschaftlichen Bewertung.²²³

Die Problemorientierung in Lernprozessen zielt auf die Entwicklung einer individuellen Problemlösekompetenz ab. Aus diesem Grund sollte – in Bezug auf die Sozioökonomische Bildung – auch für Lernende die „*Auseinandersetzung mit realen Problemlagen der Wirtschaft und des Wirtschaftens*“²²⁴ im Zentrum stehen, anstatt einer reinen Reproduktion ökonomischer Modelle der Volks- und Betriebswirtschaftslehre. Schließlich weist eine Bearbeitung von individuellen oder kollektiven Problemlagen, welche an der Lebenswirklichkeit der Lernenden orientiert sind, eine höhere Relevanz bzw. Bedeutsamkeit für sie auf.

Zudem können auf diese Weise Fähigkeiten und Fertigkeiten generiert werden, die die Individuen dazu befähigen, in ständig wechselnden Anforderungs- resp. Problemsituationen adäquat zu agieren. Weber begründet diesen Umstand wie folgt: „*Probleme dienen der Initiierung eigenständiger Denk- und Handlungsprozesse durch die Entwicklung von Zweifeln, offenen Fragen und durch Gestaltungsherausforderungen.*“²²⁵ Diese befähigen das Individuum dazu, eigene Entscheidungen und Handlungen zu entwickeln und darüber hinaus eine „*sozial verantwortliche ökonomische Urteils- und Handlungskompetenz*“²²⁶ auszubilden. Aus fachdidaktischer Perspektive gilt es demnach (individuell bzw. kollektiv) bedeutsame Problemsituationen zu finden, die die Lernenden unter Abwägung, Prüfung und Beurteilung dazu anregen, Lösungsstrategien zu entwickeln.²²⁷ Dieses wird nach Hedtke dadurch ermöglicht, indem auf der einen Seite ein „*subjektive[r] Sinnbezug*“²²⁸ hergestellt und auf der anderen Seite eine „*Kontextualisierung ökonomischen Handelns*“²²⁹ ermöglicht wird.

²²⁰ Weber 2008: S. 265.

²²¹ vgl. ebd.

²²² vgl. dies.: S. 266.

²²³ vgl. ebd.

²²⁴ Famulla et al. 2011: S. 53.

²²⁵ Weber 2008: S. 266.

²²⁶ Famulla et al. 2011: S. 53.

²²⁷ vgl. Weber 2008a: S. 266.

²²⁸ Hedtke 2014: S. 18.

²²⁹ ebd.

Pluralismus, Interdisziplinarität und Multiperspektivität

Die Sozioökonomische Bildung „*anerkennt und thematisiert den Pluralismus in Gesellschaft und Wirtschaft, Werten und Rationalitäten, Lebensentwürfen und Alltagspraxen, Theorien und Weltbildern.*“²³⁰ In diesem Sinne zielt der Pluralismus auf eine vielschichtige Betrachtung der Welt, die nicht durch den Bezug auf ein einziges Denkschema eingengt wird. Somit wird es den Lernenden ermöglicht, ihre Lebenswelt differenziert zu betrachten, indem sie auf vielfältige Perspektiven zurückgreifen. Folgerichtig bildet die Interdisziplinarität hierfür eine Grundvoraussetzung, welche unterschiedliche Bezugsdisziplinen und damit unterschiedliche Wissensbestände zum Lösen einer Problemstellung heranzieht und berücksichtigt. Im Rahmen der Sozioökonomischen Bildung spricht Hedtke von einem integrierten Konzept, dass eine systematische Verschränkung verschiedenster Disziplinen²³¹ vornimmt, welche sich durch „*Kommunikation, Kooperation, Integration und wechselseitiger Irritation*“²³² bedingen. Die sog. Multiperspektivität stellt dabei ein wesentliches „*Charakteristikum gegenwärtiger Gesellschaften und Marktwirtschaften*“²³³ dar, das sich in unterschiedlichen Zielen, Rollen, Gruppen, Interessen und Lebensstilen widerspiegelt. Hierbei sind sowohl intersubjektive Perspektiven, d. h. Perspektiven zwischen einzelnen Individuen als auch intrasubjektive Perspektiven, demnach Perspektiven innerhalb eines Individuums zu identifizieren. Letztere beziehen sich insbesondere auf die Vielzahl an Rollen, die ein Individuum einnehmen kann, indem es beispielsweise als Konsument, Arbeitnehmer, Berufswähler oder auch als Familienmitglied und Partner auftritt. Jeder Rolle liegt folglich eine andersartige Perspektive zugrunde.²³⁴

Von diesen, vornehmlich auf das Subjekt resp. Individuum ausgerichteten Perspektiven der Mikroebene, lassen sich zudem Perspektiven auf der Mesoebene (Organisation) und Makroebene (Gesellschaft, System) benennen, um ein bestimmtes Phänomen zu betrachten. Veranschaulichen lässt sich dieser Zusammenhang am Beispiel der Lohn- und Gehaltszahlung an einen fiktiven Arbeitnehmer: Für diesen stellt der Lohn auf der Mikroebene sein Einkommen dar, mit dem er seinen Lebensunterhalt finanziert. Für seinen Arbeitgeber, also die Organisation auf der Mesoebene, stellt die Gehaltszahlung einen Kostenfaktor dar, der aus volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten (Makroebene) als Kaufkraft bzw. potenzielle Nachfrage gedeutet werden kann.²³⁵

²³⁰ Hedtke 2014: S. 4.

²³¹ vgl. hierzu die Abbildung 12 „Bezugsdisziplinen, Wissensbestände und Kompetenzen“ in Kapitel 6.

²³² Hedtke 2007: S. 5.

²³³ Hedtke 2008a: S. 238.

²³⁴ vgl. ebd.

²³⁵ vgl. ders.: S. 239.

Kontroversität

Das Prinzip der Kontroversität stellt, neben dem Überwältigungsverbot und dem Subjekt- bzw. Interessenbezug, eine der drei Anforderungen an den Lehrenden dar, die sich aus dem Beutelsbacher Konsens ergeben. Demgemäß soll wissenschaftlich Kontroverses ebenso in der Lehre als kontrovers thematisiert werden. Mit anderen Worten: Alternatives soll zur Sprache kommen. Folglich müssen wissenschaftliche Paradigmen, Theorien und Methoden kritisch geprüft, ggf. reformuliert oder verworfen werden, ehe mögliche Alternativen entwickelt werden.²³⁶

Es zeigt sich eine enge Verbindung zu den Prinzipien Pluralität und Multiperspektivität, die auch in Hinblick auf die Sozioökonomische Bildung zu beachten sind. Demnach sind insbesondere wirtschaftliche Fragestellungen von unterschiedlichen Grundideen geprägt, welche zu differierenden Interpretationen ökonomischer Ereignisse führen können.²³⁷

Exemplarität

Das Prinzip der Exemplarität ist eng mit der eingehend beschriebenen Problemorientierung verknüpft. So stehen wir in unserer heutigen Wissensgesellschaft vor dem Phänomen, dass das vorhandene gesellschaftliche Wissen sowie dessen zunehmendes Wachstum das individuell Wissensmögliche bei Weitem übersteigt.²³⁸ Anders formuliert: Ein Individuum wird nie in der Lage sein, alle potenziellen Wissensinhalte zu erfassen.

Aus diesem Grund ist eine begründete Auswahl von exemplarischen Lerninhalten zu treffen, die – in Anlehnung an den Ansatz der Sozioökonomischen Bildung – sowohl personenzentriert, problemorientiert, als auch situationsbezogen betrachtet werden können.²³⁹

Somit wird es den Lernenden ermöglicht, anhand exemplarischer Problemstellungen verallgemeinerbare Kompetenzen auszubilden, die in unterschiedlichen Anforderungsbereichen eingesetzt werden können. Grammes spricht diesbezüglich von einer ‚Transfer-Hypothese‘, die eine Übertragung von erworbenen Kompetenzen in wechselnden Kontexten unterstellt.²⁴⁰ Die Voraussetzung hierfür ist, dass zwischen speziellen, den exemplarischen Fall betreffenden Erscheinungen und allgemeinen Prinzipien, Gesetzmäßigkeiten, Kategorien und Begriffen unterschieden werden kann. Auf diese Weise können aus der exemplarischen Problemstellung Strategien abgeleitet werden, die für eine Erarbeitung weiterer Problemkontexte eingesetzt werden können.²⁴¹

²³⁶ vgl. Hedtke 2003: S. 2.

²³⁷ vgl. Hedtke 2008b: S. 202

²³⁸ vgl. Grammes 2008: S. 113.

²³⁹ vgl. Hedtke 2014: S. 1.

²⁴⁰ vgl. Grammes 2008: S. 113.

²⁴¹ vgl. ders.: S. 114.

6.3 Analyseergebnisse der Teildimensionen im Überblick

In diesem Kapitel soll die in der Analyse herausgearbeiteten Ergebnisse kurz in Form einer Abbildung resümiert bzw. aggregiert werden, um diese im Folgenden an den Prinzipien der Sozioökonomischen Bildung überprüfen zu können.

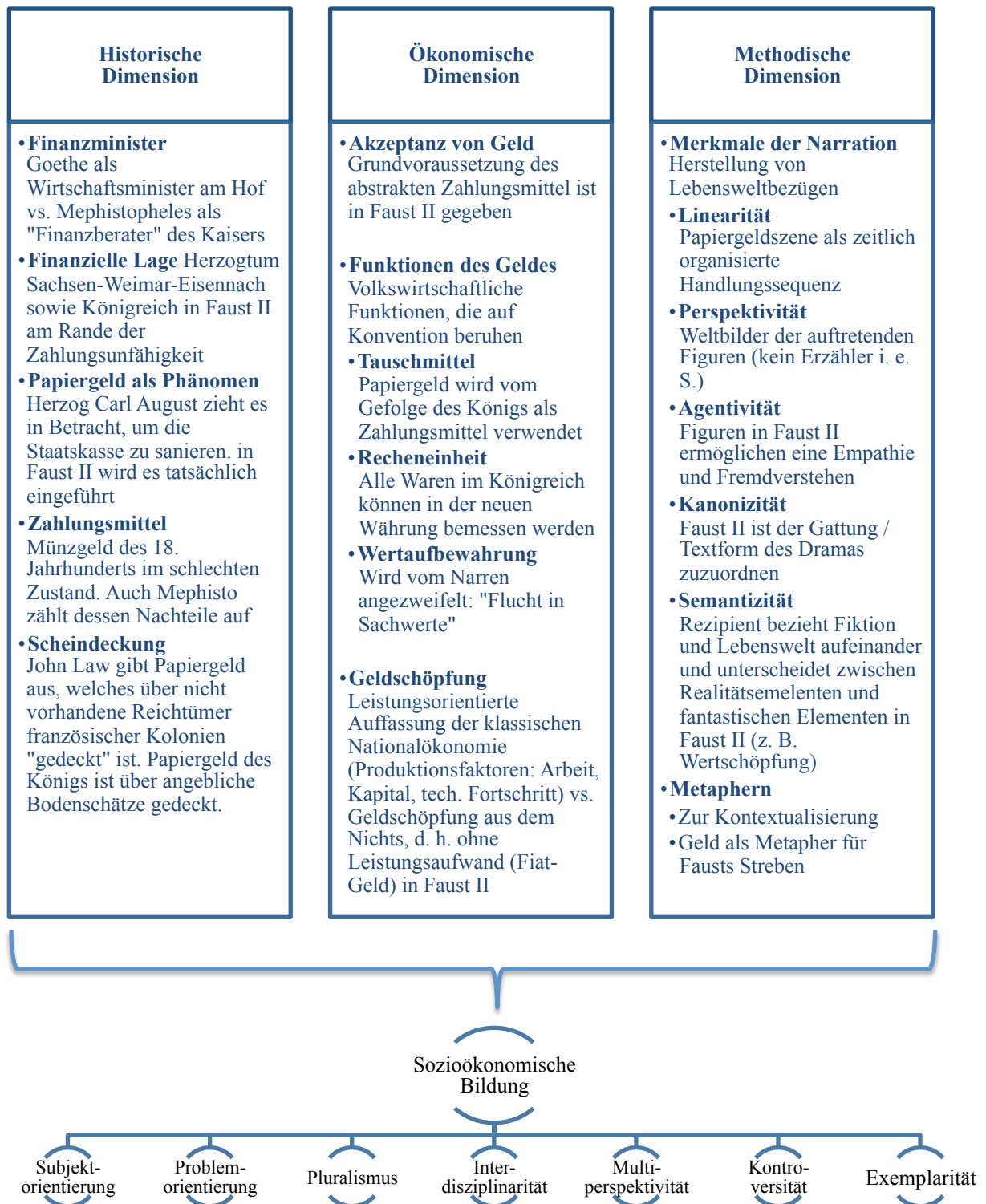


Abbildung 15: Analysedesign mit aggregierten Ergebnissen der Teildimensionen (Quelle: Eigene Darstellung.)

6.4 Transfer: Einsatzmöglichkeiten

An dieser Stelle erfolgt nun der abschließende Schritt der Analyse. Hierfür werden die Prinzipien der Sozioökonomischen Bildung, welche ausführlich in Kapitel 6.2 dargelegt wurden, mit den Analyseergebnissen aus der historischen, ökonomischen und methodischen Dimension – die im vorherigen Kapitel 6.3 aggregiert wurden – in Verbindung gebracht. Folglich sollen exemplarische Schnittmengen, Anknüpfungspunkte und Gemeinsamkeiten aufgedeckt werden.

Auf diese Weise sollen die vielseitigen Einsatzmöglichkeiten von Faust II für die Sozioökonomische Bildung belegt und somit der unter Kapitel 1.1 formulierten Zielsetzung entsprochen werden.

Das analytische Vorgehen wird anhand einer zweiseitigen Tabelle ausgeführt, welche auf der einen Seite die einschlägigen Prinzipien der Sozioökonomischen Bildung aufführt und diesen ihre Realisierungsvarianten in Bezug auf die jeweiligen (analysierten) Dimensionen von Faust II gegenüberstellt. Gleichzeitig werden zu jedem Sozioökonomischen Prinzip exemplarische Schlagworte benannt (s. linke Spalte), die als begünstigende Faktoren für die Erfüllung des jeweiligen Prinzips anzusehen sind.

Sozioökonomisches Prinzip	Realisierungsvariante in der historischen, ökonomischen und methodischen Dimension von Faust II
Subjektorientierung <ul style="list-style-type: none"> • Narration • Semantizität • Agentivität • Lebensweltbezug • Empathie • Bedeutsamkeit • Fremdverstehen 	<p>Eine Subjektorientierung wird über die methodische Dimension der <i>Narration</i> ermöglicht, wobei der Rezipient die konstruierte Geschichte nachempfinden kann. Indem er sich aktiv mit der fiktionalen Erzählung (Faust II) auseinandersetzt, werden Bezüge zwischen der Geschichte und der <i>individuellen Lebenswirklichkeit</i> hergestellt.</p> <p>Auf diese Weise wird der konstruktivistische Prozess <i>der (De-, Re-)Konstruktion der eigenen Weltbilder</i> angeregt. Maßgeblich hierfür ist das Merkmal der <i>Semantizität</i>, welches sowohl <i>Empathieempfinden</i> als auch <i>Bedeutsamkeit</i> ermöglicht. So ist das Subjekt dazu aufgefordert, Schnittstellen zwischen Fiktion und Lebenswirklichkeit zu identifizieren. Diese können einerseits auf die ökonomischen Gegebenheiten in Faust II abzielen, andererseits an den handelnden Figuren orientiert sein. Folgerichtig kann auch das narrative Merkmal der <i>Agentivität</i> als förderlich für die Subjektorientierung angesehen werden. Schließlich begünstigt es das bereits erwähnte Empathievermögen sowie ein <i>Fremdverstehen</i>, das letztendlich vor dem Hintergrund individueller <i>Verhaltensmuster</i> reflektiert werden kann.</p>

<p>Problemorientierung</p> <ul style="list-style-type: none"> • unerwünschter Ausgangszustand = Komplikation • erwünschter Endzustand = Auflösung • reale und kollektive Problemlagen • Scheindeckung • eigenständige Denk- und Handlungsmuster • Kontextualisierung 	<p>Die Problemorientierung lässt sich anschaulich anhand Goethes Werk bzw. der zugrunde liegenden Szene im Lustgarten belegen. Schließlich wird das Problem offenkundig von Mephistopheles angesprochen: „<i>Wo fehlt's nicht irgendwo auf dieser Welt? Dem dies, dem das, hier aber fehlt das Geld.</i>“ (Z. 4889 – 4890). Folglich könnte die schlechte finanzielle Lage des Königreichs als der von Weber benannte „unerwünschte Ausgangszustand“²⁴² und der Papiergeldsegen als „erwünschter Endzustand“²⁴³ aufgefasst werden.</p> <p>Im Hinblick auf die methodische Dimension der Narration, genauer gesagt unter Rückgriff auf die Terminologie der Erzähltextanalyse, kann diesbezüglich auch von einer Komplikation (verschuldetes Königreich) gesprochen werden, die ihre Auflösung in der Emission der ‚Zauberblätter‘ findet. Zudem lässt sich die in Faust II konstruierte Situation des Königreichs durchaus als reale sowie kollektive Problemlage identifiziert werden. Dies wurde insbesondere vor dem Hintergrund der historischen Dimension belegt, welche die finanzielle Lage des Herzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisennach thematisierte. Demnach befand er sich in einer ähnlichen Situation wie die Figur des Kaisers in Faust II. Auch dem spektakulären Untergang der Pariser Notenbank unter der Aufsicht von John Law lag ein ähnliches Ausgangsproblem zugrunde.</p> <p>Zudem können sich aus diesem (historischen) Zusammenhang durchaus weitere Problemstellungen ableiten lassen, die vornehmlich auf die Art der Wertschöpfung zurückzuführen und demnach in der ökonomischen Dimension anzusiedeln sind. So erfolgt diese im Drama in Form eines magischen, alchemischen Prozesses und nicht über eine vorherige Leistungserbringung. Dieser Umstand könnte bei den Lernenden resp. Rezipienten Zweifel und offene Fragen hervorrufen, die nach Weber eigenständige Denk- und Handlungsmuster initiieren können.²⁴⁴ Somit wird eine Kontextualisierung des Szenarios aus der Papiergeldszene ermöglicht.</p> <p>Anhand der exemplarisch aufgezeigten Anknüpfungspunkte wurde gezeigt, dass sich eine Problemorientierung gem. des Ansatzes der Sozioökonomischen Bildung sowohl auf Grundlage der historischen, ökonomischen als auch methodischen Dimension von Faust II, belegen lässt.</p>
---	---

²⁴² Weber 2008: S. 265.

²⁴³ ebd.

²⁴⁴ dies.: S. 266.

<p>Pluralismus, Interdisziplinarität und Multiperspektivität</p> <ul style="list-style-type: none"> • Zugänge: historisch, ökonomisch, methodisch • Bezugsdisziplinen • Narration • Kanonizität • Agentivität • Fiat-Geld vs. Wertschöpfung durch Leistung • Systemebenen 	<p>Dass diese Prinzipien der Sozioökonomischen Bildung als erfüllt angesehen werden können, lässt sich am ehesten an der Struktur und dem Vorgehen in dieser Arbeit belegen.</p> <p>So wurde die Szene im Lustgarten unter einem <i>historischen, ökonomischen</i> sowie <i>methodischen Zugang</i> betrachtet, d. h., es wurden sowohl unterschiedliche Perspektiven eingenommen als auch auf verschiedene <i>Bezugsdisziplinen</i> zurückgegriffen und diese miteinander verschränkt.</p> <p>Zudem bietet die Gattung des Dramas (<i>Kanonizität</i>) allein aus <i>narrativen Gesichtspunkten</i> erhebliches Potenzial, um die zugrunde liegende Thematik der Papiergeldschöpfung aus differierenden Perspektiven zu betrachten. Dies lässt sich vornehmlich mit dem Merkmal der <i>Agentivität</i>, also dem Auftreten unterschiedlicher Figuren, begründen. So konnte belegt werden, dass der Kaiser und sein Gefolge eine andere Perspektive gegenüber dem neuen ‚Geldsegen‘ einnehmen als beispielsweise der Narr oder gar Mephistopheles.</p> <p>Auch in Hinblick auf die <i>ökonomische Dimension</i> ist diese ‚<i>Geldschöpfung aus dem Nichts</i>‘ auch unter der <i>leistungsorientierten Perspektive</i> der klassischen Nationalökonomie zu betrachten, welche auf die Produktionsfaktoren Arbeit, Kapital und technischer Fortschritt zurückgreift.</p> <p>Als abschließendes Anknüpfungspotenzial ist die mögliche Bezugnahme zu den <i>Systemebenen</i> Mikroebene, Mesoebene und Makroebene zu nennen. Folglich könnten diese auch in Hinblick auf die Papiergeldszene thematisiert werden. Schließlich ergeben sich z. B. für die Figuren auf der Mikroebene andere Perspektiven als für das verschuldete Königreich auf der Mesoebene.</p> <p>Natürlich ist dieser Zusammenhang zwischen den Ebenen und Goethes Werk konstruiert und stark vereinfacht dargestellt, jedoch zeigt sich, dass er über gewisse pluralistische, multiperspektivische und interdisziplinäre Zugänge verfügt.</p>
<p>Kontroversität</p> <ul style="list-style-type: none"> • Agentivität • Geldschöpfung • Fiatgeld vs. volkswirtschaftliche Produktionsfaktoren • ‚Schaffung aus 	<p>Die zugrunde liegende Szene bietet erhebliches Potenzial einer kontroversen Auseinandersetzung. Diese wird nicht zuletzt durch die <i>Agentivität</i>, also dem Auftreten unterschiedlicher Figuren begünstigt. Beispielsweise sehen der Kaiser und seine Hofleute den neu gewonnenen Geldsegen euphorisch und verteilen das Papiergeld mit „<i>Blitzeswink</i>“²⁴⁵ im Lande. Der Narr hingegen zweifelt an der Wertbeständigkeit des Geldes und flüchtet in Sachwerte.</p>

²⁴⁵ Goethe 1982: Z. 6087.

<p>dem Nichts' vs. Fleiß, Konsumverzicht sowie Lernen und Forschen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Scheindeckung 	<p>Neben dieser auf der narrativen Ebene identifizierten Kontroversität, lässt sich zudem die in der Szene zugrunde liegende Form der Geldschöpfung kontrovers betrachten. Schließlich erfolgt diese nicht im Sinne der klassischen Nationalökonomie, welche auf die volkswirtschaftlichen Produktionsfaktoren Arbeit, Kapital und technischer Fortschritt zurückgreift und eine Wertschöpfung durch erbrachte Leistung in Form von Fleiß, Konsumverzicht (Sparen) sowie Lernen und Forschen vollbringt. Vielmehr handelt es sich bei dem Papiergeld in Faust II um Fiatgeld, das scheinbar aus dem Nichts entstanden ist und lediglich durch die Unterschrift des Kaisers erschaffen wurde.</p> <p>Folglich bietet die damit verbundene Scheindeckung weiteres Potenzial für eine kontroverse Betrachtung im Sinne der Sozioökonomischen Bildung. So ist diese einerseits vor dem historischen Hintergrund (John Law) zu betrachten und andererseits in Hinblick auf geldtheoretische Überlegungen.</p>
<p>Exemplarität</p> <ul style="list-style-type: none"> • Geldfunktionen • Geldmerkmale • Wertschöpfung • Narration 	<p>Die verschiedenen (wirtschaftswissenschaftlichen) Fragestellungen, wie die Wertschöpfung oder die Funktionen und Merkmale des Geldes, werden in der Papiergeldszene exemplarisch anhand einer Geschichte (Narration) aufgegriffen. Anders formuliert: Eine Narration ermöglicht es, exemplarisch ausgewählte Inhalte in einen Sinnzusammenhang zu stellen, welche ein Identifikationspotenzial für den Lernenden bzw. Rezipienten aufweisen.</p> <p>Ferner werden diese Themeninhalte – im Sinne der Sozioökonomischen Bildung – personenzentriert, problemorientiert und situationsbezogen dargestellt, was letztendlich auf die narrative Struktur von Faust II zurückzuführen ist. An dieser Stelle zeigt sich zudem, in welchem Maße die verschiedenen Prinzipien (Exemplarität, Problemorientierung und Subjektorientierung) miteinander korrespondieren.</p>

Das Zusammenführen von Prinzipien und Dimensionen zeigt Interdependenzen in vielerlei Hinsicht auf. Zwar wurden sowohl die historische, ökonomische und methodische Dimension von Faust II sowie die exemplarischen Prinzipien der Sozioökonomischen Bildung zunächst getrennt voneinander betrachtet, was insbesondere auf analytische Gesichtspunkte zurückzuführen ist. Jedoch konnten in dieser abschließenden Symbiose die Verbindungslinien zwischen Dimensionen und Prinzipien nachgezeichnet werden.

7 Resümee und abschließende Bemerkungen

Betrachtet man die formulierte Zielsetzung der zugrunde liegenden Analyse – das Aufzeigen von Einsatzmöglichkeiten von Johann Wolfgang von Goethes ‚Faust II‘ für die Sozioökonomische Bildung – welche gleichzeitig als Namensgeber für diese Arbeit fungiert, so lässt sich diese als erfüllt ansehen. Diesbezüglich konnten im Laufe der Analyse folgende Erkenntnisse gewonnen werden, die in prägnanten Aussagen festgehalten werden:

- Die Auseinandersetzung mit der exemplarisch gewählten Szene im Lustgarten eröffnet historische, ökonomische und methodische Zugänge, die durch eine wechselseitige Beziehung zueinander charakterisiert und folglich interdependent sind. (*Prinzip der Multiperspektivität und Interdisziplinarität*)
- Die Ausgangssituation des hoch verschuldeten Königreichs, dessen Staatskasse durch die Emission von Papiergeld saniert wird, entspricht einer lebensweltlichen Episode, die den Rezipienten zum kritischen Hinterfragen anregt und somit die Ausbildung alternativer Denk- und Handlungsmuster begünstigt. (*Prinzip der Problemorientierung und Kontroversität*)
- Die Gattung des Dramas und die damit verbundene narrative Einbettung der (ökonomischen) Themeninhalte bieten den Rezipienten bzw. Lernenden eine exemplarische Strukturierung von Wissensinhalten an. Diese können sie auf ihre eigene Lebenswirklichkeit beziehen, um auf diese Weise (De-, Re-)Konstruktionen vorzunehmen. (*Prinzip der Subjektorientierung und Exemplarik*)
- Die ökonomischen Fragestellungen, welche geschickt in der Narration verwoben sind, wie z. B. die Art der Wertschöpfung oder der überwiegend unreflektierte Umgang der auftretenden Figuren mit dem Geldsegen, bieten verschiedene Potenziale zur pluralistischen Erörterung. So können die diese Faktoren aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet werden. (*Prinzip des Pluralismus*)

Folglich bietet die Papiergeldszene im ersten Akt von Faust II – in Hinblick auf exemplarisch gewählte Prinzipien der Sozioökonomischen Bildung – erhebliches Anknüpfungspotenzial für eine ganzheitliche, mehrperspektivische, kontroverse, domänenübergreifende sowie kritische Auseinandersetzung mit (nicht nur) ökonomischen Fragestellungen.

Belegt wurde dies einerseits über eine dreidimensionale Analyse, in der historische, ökonomische sowie methodische Überlegungen anhand der Ausgangsszene überprüft und erörtert wurden. Hierbei wurden Wechselwirkungen aufgezeigt, indem Goethes fiktionales Drama mit seinen lebensweltlichen Realisierungsvarianten in Beziehung gesetzt wurde. Die

daraus abgeleiteten Erkenntnisse wurden schließlich aggregiert und wiederum in einen neuen Implikationszusammenhang mit der Sozioökonomischen Bildung gesetzt. Dieser komplexe Dreischritt, bestehend aus einer Beschreibung der Ausgangsbasis, der daran anknüpfenden Analyse und einer abschließenden Übertragung auf ausgewählte Prinzipien, ermöglichte letztendlich die vielschichtigen Einsatzmöglichkeiten von Faust II für die Sozioökonomische Bildung aufzudecken und greifbar zu machen. Sicherlich ließen sich noch viele weitere Textpassagen, Prinzipien, theoretische Zugänge und Wechselwirkungen finden, welche die zugrunde liegende Zielsetzung dieser Arbeit unterstützen würden. Dennoch konnte im Zuge dieser Ausführungen ein exemplarischer Einblick gewährt werden, indem ausgewählte Gedanken und Überlegungen präsentiert wurden.

So konnten aussagekräftige Resultate herausgearbeitet werden, die mit der eingehend formulierten Zielsetzung korrespondieren und somit wesentlichen Einsatzmöglichkeiten von Faust II für die Sozioökonomische Bildung belegen.

Während die Ausführungen in dieser Arbeit mit einem Zitat aus Goethes Faust II eingeleitet wurden, sollen sie an dieser Stelle mit einem erneuten Zitat Goethes schließen. Dieses entstammt nunmehr aus „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ und erfasst treffend den Gedanken, der auch in der Entstehung dieser Ausarbeitung eine Rolle spielte:

*„Alles, was uns begegnet, läßt Spuren zurück.
Alles trägt unmerklich zu unserer Bildung bei.“*

J. W. Goethe / Wilhelm Meisters Lehrjahre

Quellenverzeichnis

Anderegg, R.; 2007: Grundzüge der Geldtheorie und Geldpolitik. München.

Benad-Wagenhoff, V.; 2012: Zur Münzprägetechnik in der frühen Neuzeit. In: Hierholzer, V. / Richter, S. (Hrsg.): Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft. Göttingen. S. 64 – 65.

Binswanger, H. C.; 2009: Geld und Magie. Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust. 4. Auflage. Freiburg.

Bohnenkamp-Renken, A.; 2012: „Der Zettel hier ist tausend Kronen wert.“ Zur Papiergeldszene in Goethes „Faust“. In: Forschung Frankfurt 2/2012. [http://www.forschung-frankfurt.uni-frankfurt.de/43021780/Bohnenkamp-Renken_FoFra-2012_02_106-110.pdf]

Borchert, M.; 1997: Geld und Kredit. Einführung in die Geldtheorie und Geldpolitik. 4. Auflage. München.

Eisenträger, U.; 2012: Textsammlung zu Goethes „Faust“ und das Geld. Begleitmaterialien zur Ausstellung „Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft“ vom 14. September bis 31. Dezember 2012. Frankfurt. [<http://www.goethehaus-frankfurt.de/bildung-und-vermittlung/museum-und-schule/wechselausstellungen/textsammlung-goethes-faust-und-das-geld.pdf>]

Engelhardt, W. von; 2007: Goethes Weltansichten. Auch eine Biographie. Weimar.

Famulla, G.-E. / Fischer, A. / Hedtke, R. / Weber, B. / Zurstrassen, B.; 2011: Bessere ökonomische Bildung: problemorientiert, pluralistisch, multidisziplinär. in: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 12/2011. S. 48 – 54.

Famulla, G. / Fischer, A. / Hedtke, R. / Weber, B.; 2010: Für eine bessere ökonomische Bildung! Kurzexpertise zum Gutachten „Ökonomische Bildung an allgemeinbildenden Schulen – Bildungsstandards und Standards für die Lehrerbildung – im Auftrag des Gemeinschaftsausschusses der Deutschen Gewerblichen Wirtschaft. Bielefeld. [http://www.iboeb.org/Bessere_oekonomische_Bildung.pdf]

Fingerhut, K.; (ohne Datum): Narration als Lernform im Fachunterricht und die Erweiterung von Sprachkompetenz im Fachunterricht (gekürzte Fassung).

[http://www.standardsicherung.schulministerium.nrw.de/cms/upload/fids/downloads/2_narration_fingerhut.pdf]

Glück, H. (Hrsg.); 2005: Metzler Lexikon Sprache. 3. Auflage. Weimar.

Goethe, J. W.; 2010: Faust. Der Tragödie erster und zweiter Teil. Urfaust. Herausgegeben und kommentiert von Erich Trunz. München.

Goethe, J. W.; 1982: Faust. Zweiter Teil. Bearbeitet und herausgegeben von Heinrich O. Proskauer. Basel.

Grammes, T.; 2008: Exemplarität. In: Hedtke, R. / Weber, B. (Hrsg.): Wörterbuch Ökonomische Bildung. Schwalbach. S. 113 – 114.

Hamacher, W.; 2012: Faust, Geld. In: Hierholzer, V. / Richter, S. (Hrsg.): Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft. Göttingen. S. 47 – 51.

Hedtke, R.; 2014: Was ist sozio-ökonomische Bildung? Perspektiven einer pragmatischen fachdidaktischen Philosophie. In: Fischer, A. / Zurstrassen, B. (Hrsg.): Sozio-ökonomische Bildung – Konzepte einer politischen, sozialen, kulturellen und wertorientierten sozio-ökonomischen Bildung. Bonn. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn. (unveröffentlichtes Manuskript).

Hedtke, R.; 2008a: Multiperspektivität. In: Hedtke, R. / Weber, B. (Hrsg.): Wörterbuch Ökonomische Bildung. Schwalbach. S. 238 – 239.

Hedtke, R.; 2008b: Kontroversität. In: Hedtke, R. / Weber, B. (Hrsg.): Wörterbuch Ökonomische Bildung. Schwalbach. S. 201 – 202.

Hedtke, R.; 2007: Konzepte ökonomischer Bildung. Bielefeld.
[http://www.uni-bielefeld.de/soz/ag/hedtke/pdf/hedtke_konzepte-oek-bildung_2007.pdf]

Hedtke, R.; 2006: Sozialwissenschaftliche ökonomische Bildung. In: Fischer, A. (Hrsg.) 2006: Ökonomische Bildung – Quo vadis? Bielefeld. S. 95 – 119.

Hedtke, R.; 2003: Die Kontroversität in der Wirtschaftsdidaktik. In: Gesellschaft, Wirtschaft, Politik (Gegenwartskunde, Neue Folge) 51/2002. S. 173 – 186. [<http://www.uni-bielefeld.de/soz/ag/hedtke/pdf/kontroversitaet.pdf>]

Junge, M.; 2010: Der soziale Gebrauch der Metapher. In: Junge, M. (Hrsg.): Metaphern in Wissenskulturen. Wiesbaden. S. 265 – 279.

Klauss, J.; 2012: Goethes Privatbibliothek. In: Hierholzer, V. / Richter, S. (Hrsg.): Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft. Göttingen. S. 82 – 83.

Knortz, H. / Laudenberg, B.; 2014: Goethe, der Merkantilismus und die Inflation. Zum ökonomischen Wissen und Handeln Goethes und seiner Figuren. Münster.

Kreutzer, L.; 2011: Goethes Moderne. Essays. Hannover.

Kruse, J. / Biesel, K. / Schmieder, C.; 2011: Metaphernanalyse. Ein rekonstruktiver Ansatz. Wiesbaden.

Lakoff, G. / Johnson, M.; 2003: Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. 3. Auflage. Heidelberg.

Leubner, M. / Saupe, A.; 2012: Erzählungen in Literatur und Medien und ihre Didaktik. 3. Auflage. Baltmannsweiler.

Luhmann, N.; 1984: Die Wirtschaft der Gesellschaft als autopoietisches System. In: Zeitschrift für Soziologie. Heft 4/1984. S. 308 – 327.

Müller, G.; 2012: „Diesmals muss mirs nun freylich ernst und sehr ernst seyn ...“. Goethe, Carl August und das Finanzwesen in Sachsen-Weimar-Eisenach. In: Hierholzer, V. / Richter, S. (Hrsg.): Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft. Göttingen. S. 204 – 214.

Neubert, F.; 1932: Vom Doctor Faustus zu Goethes Faust. Leipzig.

Rist, C.; 1947: Geschichte der Geld- und Kredittheorien. Von John Law bis heute. Bern.

Rosseaux, U.; 2012: „Höchst Verwickelt“. Geld zur Zeit Goethes. In: Hierholzer, V. / Richter, S. (Hrsg.): Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft. Göttingen. S. 66 – 73.

Schefold, B.; 2012: Goethe und die anschauliche Theorie. In: Hierholzer, V. / Richter, S. (Hrsg.): Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft. Göttingen. S. 84 – 101.

Spies, J.; 1587: Historie von Doktor Johann Faust. Herausgegeben und übersetzt von Max Wehrli. Zürich.

Weber, B.; 2008: Problemorientierung. In: Hedtke, R. / Weber, B. (Hrsg.): Wörterbuch Ökonomische Bildung. Schwalbach. S. 265 – 266.

Wildmann, L.; 2010: Makroökonomie, Geld und Währung. Module der Volkswirtschaftslehre. Band II. 2. Auflage. München.

Wöhe, G. / Döring, U.; 2008: Einführung in die Allgemeine Betriebswirtschaftslehre. 23. Auflage. München.

Zeuch, U.; 2013: Geld und Macht in Faust II. In: Baer, J. / Rother, W. (Hrsg.): Geld. Philosophische, literaturwissenschaftliche und ökonomische Perspektiven. Basel. S. 39 – 60.

Zöllner, H.; 2008: Subjektorientierung. In: Hedtke, R. / Weber, B. (Hrsg.): Wörterbuch Ökonomische Bildung. Schwalbach. S. 303.

Anhang: Die Szene im Lustgarten

Die Szene im Lustgarten umfasst die Zeilen 6986 bis 6172 in Goethes Faust II. Der hier abgebildete Textauszug entstammt den Seiten 90 - 101 aus der von Heinrich O. Proskauer bearbeiteten und herausgegebenen Version von Goethes Faust II, welche 1982 im ZBINDEN Verlag Basel erschienen ist. Auf die fortlaufenden Erklärungen von Karl Julius Schröder wurde im Sinne des Leseflusses verzichtet.

LUSTGARTEN

Morgensonne.

Der *Kaiser*, Hofleute, *Faust*, *Mephistopheles*, anständig, nicht auffallend nach Sitte gekleidet; beide knien.

Faust.

Verzeihst du Herr das Flammengaukelspiel?

Kaiser

zum Aufstehen winkend.

Ich wünsche mir der gleichen Scherze viel. –

Auf einmal sah ich mich in glühender Sphäre,

5990 Es schien mir fast als ob ich Pluto wäre.

Aus Nacht und Kohlen lag ein Felsengrund,

Von Flämmchen glühend. Dem und jenem Schlund

Aufwirbelten viel tausend Flammen,

Und flackerten in *ein* Gewölb' zusammen.

5995 Zum höchsten Dome züngelt' es empor,

Der immer ward und immer sich verlor.

Durch fernen Raum gewundner Feuersäulen

Sah ich bewegt der Völker lange Zeilen,

Sie drängten sich im weiten Kreis heran

6000 Und huldigten, wie sie es stets getan.

Von meinem Hof erkannt' ich ein und andern,

Ich schien ein Fürst von tausend Salamandern.

Mephistopheles.

Das bist du Herr! Weil jedes Element

Die Majestät als unbedingt erkennt.

6005 Gehorsam Feuer hast du nun erprobt,

Wirf dich ins Meer, wo es am wildesten tobt,

Und kaum betrittst du perlenreichen Grund,

So bildet wallend sich ein herrlich Rund;

Siehst auf und ab lichtgrüne schwanke Wellen,

6010 Mit Purpursaum, zu schönster Wohnung schwellen,

Um dich, den Mittelpunkt. Bei jedem Schritt

Wohin du gehst, gehen die Paläste mit.

Die Wände selbst erfreuen sich des Lebens,

Pfeilschnellen Wimmelns, Hin- und Widerstrebens.
 6015 Meerwunder drängen sich zum neuen milden Schein,
 Sie schießen an, und keines darf herein.
 Da spielen farbig goldbeschuppte Drachen,
 Der Haifisch klafft, du lachst ihm in den Rachen.
 Wie sich auch jetzt der Hof um dich entzückt,
 6020 Hast du doch nie ein solch Gedräng' erblickt.
 Doch bleibst du nicht vom Lieblichsten geschieden,
 Es nahen sich neugierige Nereiden
 Der prächtigen Wohnung in der ewigen Frische,
 Die jüngsten seu und lüstern wie die Fische,
 6025 Die spätern klug. Schon wird es Thetis kund,
 Dem zweiten Perlus reicht sie Hand und Mund. –
 Den Sitz alsdann auf des Olymps Revier...

Kaiser.

Die luftigen Räume, die erlass' ich dir;
 Noch früh genug besteigt man jenen Thron.

Mephistopheles.

6030 Und höchster Herr! Die Erde hast du schon.

Kaiser.

Welch gut Geschick hat dich hierher gebracht?
 Unmittelbar aus Tausend Einer Nacht?
 Gleichst du an Fruchtbarkeit Shehrazaden,
 Versichr' ich dich der höchsten aller Gnaden.

6035 Sei stets bereit, wenn eure Tageswelt,
 Wie's oft geschieht, mir widerlichst mißfällt.

Marschalk tritt eilig auf.

Durchlauchtigster, ich dacht' in meinem Leben
 Vom schönsten Glück Verkündung nicht zu geben
 Als diese, die mich hoch beglückt,

6040 In deiner Gegenwart entzückt:
 Rechnung für Rechnung ist berichtet,
 Die Wucherklauen sind beschwichtigt,
 Los bin ich solcher Höllenpein;
 Im Himmel kanns nicht heitrer sein.

Heermeister folgt eilig.

6045 Abschläglich ist der Sold entrichtet,
 Das ganze Heer aufs neu verpflichtet,
 Der Lanzknecht fühlt sich frisches Blut,
 Und Wirt und Dirnen habens gut.

Kaiser.

Wie atmet eure Brust erweitert!
 6050 Das faltige Gesicht erheitert!
 Wie eilig tretet ihr heran!

Schatzmeister der sich einfindet.
Befrage diese die das Werk getan.

Faust.
Dem Kanzler ziemt's die Sache vorzutragen.

Kanzler der langsam herankommt.
Beglückt genug in meinen alten Tagen. –
6055 So hört und schaut das schicksalsschwere
Blatt, Das alles Weh in Wohl verwandelt hat.
Er liest.

„Zu wissen sei es jedem der's begehrt:
Der Zettel hier ist tausend Kronen wert.
6060 Ihm liegt gesichert als gewisses Pfand,
Unzahl vergrabnen Guts im Kaiserland.
Nun ist gesorgt damit der reiche Schatz,
Sogleich gehoben, diene zum Ersatz.“

Kaiser.
Ich ahne Frevel, ungeheuren Trug!
Wer fälschte hier des Kaisers Namenszug?
6065 Ist solch Verbrechen ungestraft geblieben?

Schatzmeister.
Erinnre dich! hast selbst es unterschrieben;
Erst heute Nacht. Du standst als großer Pan,
Der Kanzler sprach mit uns zu dir heran:
6070 „Gewähre dir das hohe Festvergnügen,
Des Volkes Heil, mit wenig Federzügen.“
Du zogst sie rein, dann ward's in dieser Nacht
Durch Tausendkünstler schnell vertausendfacht,
Damit die Wohltat allen gleich gedeihe,
6075 So stempelten wir gleich die ganze Reihe,
Zehn, Dreißig, Fünfzig, Hundert sind parat.
Ihr denkt euch nicht, wie wohl's dem Volke tat.
Seht eure Stadt, sonst halb im Tod verschimmelt,
Wie alles lebt und lustgenießend wimmelt!
6080 Obschon dein Name längst die Welt beglückt,
Man hat ihn nie so freundlich angeblickt.
Das Alphabet ist nun erst überzählig
In diesem Zeichen wird nun jeder selig.

Kaiser.
Und meinen Leuten gilt's für gutes Gold?
Dem Heer, dem Hofe gnügt's zu vollem Sold?
6085 So sehr mich's wundert muß ich's gelten lassen.

Marschalk.
Unmöglich wär's die Flüchtigen einzufassen;
Mit Blitzeswink zerstreute sich's im Lauf.
Die Wechslerbänke stehen sperrig auf,

- Man honoriert daselbst ein jedes Blatt
 6090 Durch Gold und Silber, freilich mit Rabatt.
 Nun geht's von da zum Fleischer, Bäcker, Schenken;
 Die halbe Welt scheint nur an Schmaus zu denken,
 Wenn sich die andre neu in Kleidern bläht.
 Der Krämer schneidet aus, der Schneider näht.
 6095 Bei: „hoch dem Kaiser!“ sprudelt's in den Kellern,
 Dort kocht's und brät's und klappert's mit den Tellern.

Mephistopheles.

- Wer die Terrassen einsam abspaziert,
 Gewahrt die Schönste, herrlich aufgeziert,
 Ein Aug' verdeckt vom stolzen Pfauenwedel,
 6100 Sie schmunzelt uns und blickt nach solcher Schedel;
 Und hurt'ger als durch Witz und Redekunst
 Vermittelt sich die reichste Liebesgunst.
 Man wird sich nicht mit Börs' und Beutel plagen,
 Ein Blättchen ist im Busen leicht zu tragen,
 6105 Mit Liebesbrieflein paart's bequem sich hier.
 Der Priester trägt's andächtig im Brevier,
 Und der Soldat, um rascher sich zu wenden,
 Erleichtert schnell den Gürtel seiner Lenden.
 Die Majestät verzeihe wenn ins Kleine
 6110 Das hohe Werk ich zu erniedern scheine.

Faust.

- Das Übermaß der Schätze, das, erstarrt,
 In Deinen Landen tief im Boden harrt,
 Liegt ungenutzt. Der weiteste Gedanke
 Ist solches Reichtums kümmerlichste Schranke:
 6115 Die Phantasie, in ihrem höchsten Flug,
 Sie strengt sich an, und tut sich nie genug;
 Doch fassen Geister, würdig, tief zu schauen,
 zum Grenzenlosen grenzenlos Vertrauen.

Mephistopheles.

- Ein solch Papier, an Gold und Perlen statt,
 6120 Ist so bequem, man weiß doch, was man hat;
 Man braucht nicht erst zu markten, noch zu tauschen,
 Kann sich nach Lust und Lieb am Wein berauschen,
 Will man Metall, ein Wechsler ist bereit,
 Und fehlt es da, so gräbt man eine Zeit.
 6125 Pokal und Kette wird verauktioniert,
 Und das Papier, sogleich amortisiert,
 Beschämt den Zweifler, der uns frech verhöhnt.
 Man will nichts anders, ist daran gewöhnt.
 So bleibt von nun an allen Kaiser Landen
 6130 An Kleinod, Gold, Papier genug vorhanden.

Kaiser.

Das hohe Wohl verdankt euch unser Reich,
Wo möglich sei der Lohn dem Dienste gleich.
Vertraut sei euch des Reiches innrer Boden,
Ihr seid der Schätze würdige Kustoden.
6135 Ihr kennt den weiten wohlverwahrten Hort,
Und wenn man gräbt so sei's auf euer Wort.
Vereint euch nun ihr Meister unsres Schatzes,
Erfüllt mit Lust die Würden eures Platzes,
6140 Wo mit der obern sich die Unterwelt,
In Einigkeit beglückt, zusammenstellt.

Schatzmeister.

Soll zwischen uns kein fernster Zwist sich regen,
Ich liebe mir den Zaubrer zum Kollegen.
Ab mit Faust.

Kaiser.

Beschenk' ich nun bei Hofe Mann für Mann,
Gesteh' er mir wozu er's brauchen kann.

Page empfangend.

6145 Ich lebe lustig, heiter, guter Dinge.

Ein anderer gleichfalls.

Ich schaffe gleich dem Liebchen Kett' und Ringe.

Kämmerer annehmend.

Von nun an trink' ich doppelt beßre Flasche.

Ein anderer gleichfalls.

Die Würfel jucken mich schon in der Tasche.

Bannerherr mit Bedacht.

Mein Schloß und Feld ich mach' es schuldenfrei,

Ein anderer gleichfalls.

6150 Es ist ein Schatz, den leg' ich Schätzen bei.

Kaiser.

Ich hoffte Lust und Mut zu neuen Taten;
Doch wer euch kennt, der wird euch leicht erraten.
Ich merk' es wohl, bei aller Schätze Flor
Wie ihr gewesen bleibt ihr nach wie vor.

Narr herbeikommend.

6155 Ihr spendet Gaben, gönnt mir auch davon.

Kaiser.

Und lebst du wieder, du vertrinkst sie schon.

Narr.

Die Zauberblätter! ich versteh's nicht recht.

Kaiser.

Das glaub ich wohl, denn du gebrauchst sie schlecht.

Narr.

Da fallen andere, weiß nicht was ich tu.

Kaiser.

6160 Nimm sie nur hin, sie fielen Dir ja zu.

Ab.

Narr.

Fünftausend Kronen wären mir zu Händen!

Mephistopheles.

Zweibeiniger Schlauch, bist wieder auferstanden?

Narr.

Geschieht mir oft, doch nicht so gut als jetzt.

Mephistopheles.

Du freust dich so, daß dich's in Schweiß versetzt.

Narr.

6165 Da seht nur her, ist das wohl Geldes wert?

Mephistopheles.

Du hast dafür, was Schlund und Bauch begehrt.

Narr.

Und kaufen kann ich Acker, Haus und Vieh?

Mephistopheles.

Versteht sich! Biete nur, das fehlt dir nie.

Narr.

Und Schloß, mit Wald und Jagd und Fischbach?

Mephistopheles.

Traun!

6170 Ich möchte dich gestrengen Herrn wohl schaun!

Narr.

Heut Abend wieg ich mich im Grundbesitz! –

Ab.

Mephistopheles solus.

Wer zweifelt noch an unsres Narren Witz!